

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Kellamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37596. Fernsprecher: Deubhoff 292 bis 297

Die Katastrophe in Süditalien.

1778 Tote, 4262 Verletzte. — Tausende von Häusern eingestürzt.

Rom, 24. Juli.

Nach amtlichen Mitteilungen beträgt die Gesamtzahl der Toten im süditalienischen Erdbebengebiet 1778, die der Verwundeten 4262. Vollkommen eingestürzt sind 3188 Häuser, während 2757 Häuser beschädigt wurden.

Rom, 24. Juli.

Die Nachrichten aus dem Erdbebengebiet lauten immer beängstigender. Der Umfang der Katastrophe ist trotz der vielen erschütternden Einzelheiten, die die heutigen Morgenblätter enthalten, auch jetzt noch nicht zu übersehen. Es ist außer Zweifel, daß die Zahl der Todesopfer ständig im Steigen begriffen ist. Aus den kleinen Ortschaften und aus dem flachen Land treffen dauernd neue Unfallmeldungen ein. Die höchsten Totenziffern liegen aus der Provinz Avellino und dem Gebiet der Irpina vor, wo die Bauweise der Häuser, die schwere Dächer als Windbruch tragen, geradezu katastrophale Wirkungen hervorgerufen hat. Während bis zum Spätabend des Mittwoch 400 Tote ermittelt waren, sind nach den letzten Nachrichten der Morgenblätter im Hauptbebengebiet allein mindestens 700 Menschen ums Leben gekommen. Es ist also zu befürchten, daß diese Zahl, unter Berücksichtigung der Todesopfer in den weniger heimgejudeten Provinzen Süditaliens, die 1000 erreichen wird. Die Zahl der Verwundeten, unter denen sich viele Schwerverletzte befinden, ist zweifellos ganz erheblich größer; ihre Vergung und ihr Abtransport mit Militär und Kraftwagen ist schon seit gestern im Gange.

Das Erdbebengebiet erstreckt sich von Neapel in nordöstlicher Richtung auf den Golf von Manfredonia und umfaßt die Gebiete von Sorrent, Avellino, Benevent, Melfi und Foggia mit den Städten gleichen Namens.

Provinzen des Todes.

Die Zahl der Toten allein in Melfi, das unmittelbar im Epizentrum (d. h. die Stelle senkrecht über dem Herd des Erdbebens) liegt, ist heute mit 200 angegeben. 400 Personen sollen verletzt sein. Auch in dem zum Hauptbebengebiet gehörenden Lacedonia sollen mehrere hundert Menschen umgekommen sein. Eine Anzahl kleiner Dörfer ist ebenso wie Melfi fast völlig zerstört. Mit anderen Dörfern konnte überhaupt noch keine Verbindung hergestellt werden. Die Hilfsaktion aus der Hauptstadt, aus Neapel, Potenza, Foggia, Avellino ist in vollem Gange. Der „Popolo di Roma“ berichtet von 600 Toten in den Gemeinden Lacedonia, Bisce, Rocchetta und Monteverde und von 100 in den Gemeinden Montecalvo, Cungoli und Savignano. Im Hinblick auf die schlechten Straßen und das Fehlen von Verkehrsmitteln konnte vielen Einzelkledungen noch keine Hilfe gebracht werden. Einen tröstlichen Eindruck machte Ariano. Zwei Kirchen und die Carabinieri-Kaserne sind völlig dem Erdboden gleichgemacht worden. Von den meisten Häusern stehen nur noch die Seitenmauern. Unter den Trümmern der eingestürzten Häuser sind ganze Familien begraben.

In Caserta sind viele Häuser, darunter mehrere öffentliche Gebäude, schwer beschädigt. In Salerno ist der Oberteil des Doms samt dem Gelms eingestürzt, wobei eine Person ihr Leben einbüßte. In Ronero sind mehrere Kinder eines Waisenhauses beim Einsturz des Gebäudes verwundet worden. Eine Frau wurde tot aufgefunden. Sie hatte mit ihrem Körper eines ihrer drei Kinder, die ebenfalls ums Leben kamen, zu schützen versucht. In Melfi, der am schwersten betroffenen Stadt, sind unzählige Häuser eingestürzt. Die Zahl der nicht mehr bewohnbaren Gebäude ist noch größer. Das historische Kastell Friedrichs des Zweiten ist zum größten Teil zerstört und dem Bahnhofsgebäude droht der Einsturz. In Ronero und in Ripacandida droht die Pfarrkirche einzustürzen. Zwischen Monte Salvo und Crifina in der Provinz Foggia ist der Eisenbahnverkehr unterbrochen.

Die Rettungsaktionen.

Die Rettungsarbeiten im Erdbebengebiet werden jetzt unterstützt durch Flugzeuge, die vor allem über das Schicksal (Fortsetzung auf der 2. Seite.)



Blick auf Amalfi, nahe Neapel, das ebenso wie die ganze Umgebung von dem furchtbaren Erdbeben betroffen wurde

Dietrich gegen Brüning.

Und gegen den Aufruf, den er selbst unterschrieb.

Der Aufruf der Reichsregierung, der auf das Konto des Reichslanzlers Dr. Brüning zu setzen ist, enthält die unwahre Behauptung: „Der Reichstag hat die Mittel verweigert, deren das Reich zur Durchführung seiner Aufgaben bedarf.“ Damit sollte der Sozialdemokratie der Vorwurf gemacht werden, sie sei nicht bereit gewesen, dem Reich die nötigen Mittel zu bewilligen. Wir haben diesen Vorwurf bereits unmittelbar nach der Veröffentlichung des Aufrufs der Reichsregierung zurückgewiesen.

Jetzt wird unsere Auffassung durch den Reichsfinanzminister Dietrich bestätigt. Nach dem Bericht der „Vossischen Zeitung“ hat Dietrich in der Wahlversammlung der Demokraten gesagt:

„Es ist aber festzustellen, daß alle verantwortungsbewußten Parteien im Reichstag, auch die Sozialdemokraten, an sich bereit waren, neue Mittel zu bewilligen zur Abdeckung des Defizits, und daß sie sich nur über das „Wie“ nicht verständigen konnten.“

Dietrichs Behauptung ist zutreffend. Damit widerlegt er aber zugleich die Unwahrheiten des Wahlauftrufs der Reichsregierung, den er selbst mitunterzeichnet hat.

Brüning sucht Scharfmacher.

Ein neuer Reichspressechef soll den Wahlfeldzug leiten.

Die Herren Brüning und Treviranus, die führenden Männer in der gegenwärtigen Reichsregierung, sind entschlossen, den gesamten amtlichen Apparat des Reiches zu einem verzweifelten Propagandafeldzug gegen die Sozialdemokratie zu benutzen. Sie wissen, daß sie politisch tote Männer sind, wenn die jetzige Regierungskoalition bei der Wahl keine Mehrheit erhält. Das Reichskabinett wird in seinen nächsten Sitzungen über den Feldzugsplan beraten, den Brüning und Treviranus vorbereitet haben.

In diesem Plan spielt der Reichspressechef eine wichtige Rolle. Der Reichslanzler Brüning hat deshalb einen Wechsel auf diesem Posten ins Auge gefaßt. Der bisherige Reichspressechef Zechlin soll gehen, an seine Stelle soll Herr Dr. Friß Klein, bis jetzt Chefredakteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, treten. Von amtlicher Stelle wird diese Absicht zwar entschieden bestritten — auf wie lange, ist eine andere Frage.

Herr Dr. Klein ist ein Freund von Treviranus, er ist einer der unentwegtesten Vertreter der scharfmacherischen Richtung im deutschen Unternehmertum. Unter seiner Leitung war die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ verschiedenen Richtungen des Unternehmertums dienstbar, ihre Subventionierung durch die Deutsche Reichsbahngesellschaft ist bekannt. Während der Regierungszeit Brünings hat Herr Klein, der in seiner Zeitung grundsätzlich mit dem italienischen Faschismus sympathisiert, die Regierung systematisch zur Ausschaltung des Parlaments und zum Bürgerblockade im Geiste der Scharfmacher animiert.

Der Schuß ins Schwarze.

Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ beschäftigt sich mit dem Aufruf der „Konservativen Volkspartei“ Westarp-Treviranus und sagt dazu:

„Wir haben wiederholt betont, und wir unterstreichen es heute noch einmal, daß es notwendig ist, dieser inneren Gefinnungsverlegenheit auch nach außen hin Ausdruck zu geben, dafür nach organisatorischen Formen zu suchen.“

Das Wort von der „Gefinnungsverlegenheit“ ist so schön, daß sie „es fallen lassen stahn“, um mit Martin Luther zu reden. Es trifft wirklich ins Schwarze.

Sammlung ohne Hindenburg.

Der Reichspräsident läßt offiziell mitteilen, daß er gar nicht daran denke, die Parteiführer zu sich zu berufen oder überhaupt in irgendeiner Weise in den Wahlkampf einzugreifen.

Die Erdbebenkatastrophe.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

alleinstehender Gebäude im Gebirge Auskunft geben. Mehrere hundert Einwohner haben auch in der vergangenen Nacht in Neapel im Freien übernachtet. Große Autokolonnen fuhren auf das Land hinaus, deren Besitzer die Nacht ebenfalls im Freien verbrachten. Aus allen größeren Verkehrspunkten sind Hilfszüge für die von dem Unglück betroffene Bevölkerung abgegangen. Essen, Kleider, Wasser, Medikamente und Instrumente aller Art, Ärzte und Sanitätspersonal sind mit Bahn und Auto in die am meisten heimgesuchten Gemeinden entsandt worden.

Aus dem Hauptbebengebiet werden Schreckensszenen berichtet. Nach diesen Meldungen trat das Beben von Anfang an so stark auf, daß in unzähligen Fällen eine Flucht und ein Entkommen der schlaftrunkenen Bewohner auch aus den kleinen Häusern gar nicht möglich. Eine Frau war mühsam lebend aus den Trümmermassen befreit worden. Bevor sie jedoch weggetragen werden konnte, trat plötzlich ein Nachbeben ein, ein Quaderblock kam ins Rollen und zerstückte der Frau den Schädel. Auch unter dem Rettungspersonal, das unter Einsetzung des Lebens sich um die Verunglückten bemüht, sind bereits Opfer zu verzeichnen. Die im Hauptbebengebiet fast völlig zerstörten Gemeinden bieten einen trostlosen, erschütternden Anblick. Auch der Schaden an den Kirchen ist sehr groß. Eine beträchtliche Anzahl von Kirchen ist in Stein- und Schutttaufen verwandelt. In einzelnen Gemeinden, wie Aquilona und Billanowa, in denen kein Haus mehr bewohnbar ist, gibt es keine einzige Familie, die nicht mindestens eines ihrer Mitglieder unter den Toten zu beklagen hat.

Die Suche nach den Toten von Koblenz.

Verluste bei einer Dresdener Reisegesellschaft.

Koblenz, 24. Juli.

Die Strombauverwaltung hatte am Mittwoch vormittag einer Spezialfirma für Schiffshebe-, Taucher- und Sprengarbeiten in Köln Taucher für die weitere Suche nach Verunglückten angefordert. Ein Taucher ging daraufhin am Nachmittag in dem Eingang zum Sicherheitshafen von der Unfallstelle aus eine Strecke von etwa 70 Meter flussaufwärts ab. Gegen 9 Uhr konnte der Taucher das 36. Todesopfer der Katastrophe aus dem Wasser bergen. Es handelt sich um ein etwa 16 Jahre altes Mädchen, dessen Person noch nicht einwandfrei festgestellt werden konnte. Da mit Sicherheit angenommen wird, daß in dem schlammigen Grund noch mehr Leichen stecken, werden die Taucherarbeiten fortgesetzt. Am Mittwochabend hat die Leitung einer Dresdener Reisegesellschaft, die sich in Koblenz aufhält, mitgeteilt, daß zwei Personen der Gesellschaft seit Dienstagabend vermisst werden.

Die Unglücksbrücke war nicht gesperrt.

Eine Berliner Zeitung wußte aus Koblenz zu melden, daß der eingefürzte Steg zur Zeit der Katastrophe durch eine Kette abgesperrt und außerdem durch ein Schild das Betreten des Steges verboten gewesen sei. Wie der Ill. von Koblenz unterrichteter Seite mitgeteilt wird, ist diese Meldung nicht richtig. Der eingefürzte Steg befand sich auf dem Gelände des Wasserbauamtes. Die Erlaubnis zum Betreten und zur Benutzung des Steges leistete sich aus der ständigen Gewohnheit her. Das Betreten war nicht ausdrücklich durch Warnungs- oder Verbotstafeln untersagt. Der Steg wurde täglich von Arbeitern einer Schiffsreparaturwerkstatt auf dem Wege zur und von der Arbeit und von Badegästen und Spaziergängern benutzt.

Oesterreich und Deutschland in Trauer verbunden.

Wien, 24. Juli.

Die furchtbare Katastrophe in Koblenz, mit der die Befreiungsfeier am Dienstag ihren tragischen Abschluß fand, erweckt hier allenthalben ungemessenes Mitleid, der die Blätter in tief empfundenen Worten Ausdruck geben. So schreibt die „Neue Freie Presse“: Überall wo Deutsche wohnen, empfindet man aufrichtige Teilnahme und inniges Mitleid an dem Unglück, das sich in Koblenz ereignete. Wir in Oesterreich haben gestern durch die Vermittlung des Radio sofortigen und nicht bloß feierlich an den Freudenstunden am Deutschen Eid teilgenommen. Wir fühlen uns auch im Leid aufs engste mit dem Rheinland verbunden. Im „Neuen Wiener Abendblatt“ heißt es: Wir fühlen mit dem deutschen Volke seinen Schmerz und seine Trauer. Mitten in der Jubelfeier griff das Schicksal mit grausamer Hand ein und über 40 Menschen fanden den Tod. Das ganze deutsche Volk im Reich wie in Oesterreich wird ihr Andenken in Ehren halten. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ sagt: Auch Wien trauert mit. Gestern ließen uns die Radiowellen Zeugen der erbebenden Feier, eines glücklichen Volkes am Rhein sein. Heute lesen wir schauernd die Depeschen, die von dem Katastrophenabschluß eines durch lange, bange Jahre ersehnten Freudentages berichten. Tiefstes menschliches Mitleid schwingt sich von der Donau zum Rhein.

Ein grimmer Sparerlaß.

Der französische Kriegsminister als sparsamer Hausvater.

Paris, 24. Juli. (Eigenbericht.)

Der Kriegsminister Maginot scheint plötzlich von dem Ehrgeiz befallen zu sein, den Steuerzahlern zu beweisen, daß er trotz seiner Milliardenausgaben für seine Rüstungen doch ein sparsamer Hausvater zu sein versteht. Er hat einen donnernden Erlaß an alle Regimenter und Intendanturen gerichtet, in dem er in echt militärischem Ton gegen jede Verschwendung und grobe Mißhandlung des Materials zu Felde zieht. Zunächst bemängelt er den übermäßigen Verbrauch an Papier und Tinte sowie die Verschwendung an elektrischem Licht. Vor allem aber scheint ihm der Mißbrauch der Eimer zu mißfallen, die den Unteroffizieren und Offizieren zur Verfügung stehen. Diese Eimer, so erklärt Maginot, hielt man ihnen angetane Behandlung nicht aus. Sie würden anscheinend nur mit Fußtritten behandelt. Außerdem benutze man sie dazu, auf offenem Feuer Wajchwasser zu wärmen. Dazu seien sie aber nicht bestimmt. Es sei aufs sorgfältigste darüber zu wachen, daß künftig der Emailleüberzug dieser Eimer weder durch Fußtritte verletzt noch durch übermäßiges Erhitzen geschwärzt werde. Die Regimentskommandanten werden für die strikte Innehaltung des Erlasses verantwortlich gemacht.



Das Unglück von Koblenz

An der Unglücksstelle in Koblenz sucht man noch nach den noch nicht geborgenen Opfern des Brückeneinsturzes. Die Kreuze bezeichnen die Lager, von denen die leichte Brücke abglitt

Poffenspiel um die Klagemauer.

Gespensster aus dem Mittelalter. — Der Groß-Mufti von Polen.

Jerusalem, im Juli. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen vor der Untersuchungskommission des Völkerbundes über den Klagemauerstreit sind ebenso bedeutungslos wie unerfreulich. Obwohl der Streit um das Recht auf gottesdienstliche Handlungen an den Resten des Salomonischen Tempels seitens der Juden vor beinahe Jahresfrist den Anlaß zu dem blutigen Bürgerkrieg in Palästina gegeben hat, trägt heute weder bei der Mehrzahl der Araber noch der Juden ein Hahn nach der Angelegenheit. Der Fall ist zum Anlaß für eine Disputation von Kuttenträgern aller Konfessionen und Rassen geworden.

Der Sache der Religion, die im Orient immer noch höher im Kurs steht als im Abendlande, ist dieser Streit um Spießindig zu welterschütternden Fragen aufgebauchten theologischen Bagatellen nichts weniger als nützlich. Aller Aufwand von juristischem und geistlichem Pathos vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß sich der Kampf nicht um Gegenstände des wirklichen Lebens, sondern um

bereits gespenstisch gewordene Fiktionen aus Urozeiten handelt. Das Aufgebot der Sachverständigen aus beiden Lagern ist ebenfalls nichts anderes als ein Poffenspiel. Täglich tauchen die unmöglichsten Persönlichkeiten mit Mandaten auf, die sie sich selbst verliehen oder von bisher gänzlich unbekanntem Organisationen erhalten haben. Bei den Juden ist ein Heerbann von Rabbis zur Stelle, die mit den kühnsten theologischen Theorien operieren. Einer von ihnen hält die Verwendung von moaischen Gelehrbüchern bei den Gottesdiensten an der Klagemauer für eine Gotteslästerung in der höchsten Potenz. Andere Fraktionäre auf dem Gebiet der jüdischen Gottesgelehrtheit vertreten wieder mit der gleichen Entschiedenheit die völlig entgegengesetzte Anschauung. Groß ist hier zurzeit vor allem der Auftrieb an Delegationen aus allen Ländern der islamischen Welt. Es sind nicht nur Vertreter der Mohammedaner aus Palästina und seinen Nachbarländern erschienen, auch aus Indien, Persien, Marokko und aus europäischen Ländern sind Gläubige herbeigeeilt, um für die heilige Sache zu zeugen. Bei näherer Befragung solcher Vertreter kommt es mitunter zu bezaubernden Ergebnissen. Ein Abgeordneter Persiens muß zugeben, daß er Persien noch nie im Leben gesehen hat. Die persische Regierung ist nämlich so vernünftig gewesen, die Ausreise einer Deputation nach Jerusalem zu verbieten, da sie im Prinzip gegen die Geldausfuhr für religiöse Zwecke ist, die sie für eine ökonomisch unproduktive Angelegenheit hält. Sogar die

Groß-Mufti von Polen

läßt sich bei dieser Gelegenheit feststellen und man erfährt hierbei, daß Polen einen Großwürdenträger der mohammedanischen Kirche für das Seelenheil zahlreicher in der Umgegend von Wilna lebender Anhänger des Propheten benötigt. Von dem Auftreten Seiner Eminenz, des Doktor Jakob Schwinkowicz, hatten beide Teile Großes erwartet. Die Juden glaubten, daß er einen annehmbaren Vermittlungsvorschlag machen würde, während die Mohammedaner annahmen, daß eine Autorität mit europäischer Bildung und Kultur einen besonderen Eindruck auf die europäischen Richter hinterlassen würde. Weder die einen noch die anderen sind auf ihre Rechnung gekommen. Doktor Schwinkowicz hat sich mit einer nichtsagenden Erklärung begnügt, daß Zeitmangel ihn daran hindere, zugunsten eines jüdisch-arabischen Ausgleichs zu wirken und er verschwand nach einer kurzen Gastrolle von der Bildfläche, nicht ohne sein Mandat an einen wegen seines Fanatismus bekannten ägyptischen Scheich abgegeben zu haben. Auf welchem Niveau de Ton steht, in dem beide Parteien miteinander verkehren, mag ein Zwiegespräch zwischen dem arabischen Anwalt und einem jüdischen Zeugen illustrieren. Der arabische Advokat, Kumi Abd el Hadi, der in den Pausen des Kampfes um die heilige Sache des Islam nach Zeit findet, den Rechtsvertreter bei Grundstücksgeschäften mit den Juden zu spielen, nennt den jüdischen Gelehrten Dr. Bromer einen Lügner. Die Kommission, die ihre Sache mit großem Interesse und vielleicht etwas zu großer Rücksicht auf den beiderseitigen Jektismus führt, überflieht diesen Affront anscheinend geistlich, um keine Szenen zu provozieren. Dr. Bromer nimmt darauf für sich das Recht der Selbstverteidigung in Anspruch und wirt seinem Gegner an den Kopf, daß ihn

ein Levantiner nicht beleidigen könne.

Ein Riesenaufwand von Geld und Arbeit wird zwecklos an eine Nichtigkeit verthan. Das einzig Erfreuliche an dem unerquicklichen Schauspiel bleibt die Tatsache, daß sich der Völkerbund dazu entschlossen hat, endlich ein selbständiges Urteil über eine umstrittene Angelegenheit des Mandatslandes einzuholen. Leider hat er bei der geringsten der vielen Sorgen Palästinas den Anfang gemacht. Hoffentlich wird er recht bald dazu übergehen, sich auch einmal um wichtigere Fragen wie die der Reform der palästinensischen Verwaltung, die Siedlungs- und die Reform der palästinensischen Agrarverhältnisse zu bekümmern, von denen die Existenz der lebenden und die Zukunft kommender Generationen in ganz anderem Maße abhängt, als von Steinrümern, die für die Mehrheit der Menschen bestenfalls antiquarischen Wert besitzen.

Bergeplliches Primanerchen.

Auch ein Retter Deutschlands im Röntgenial-Prozess.

Der Faschistengruß scheint sich während des Röntgenialer Prozesses im Gerichtssaal immer mehr einzubürgern. Bis jetzt flogen die Faschistengruße nur nach Schluß der Verhandlung zwischen Angeklagten und Zuhörerraum hin und her. Heute begrüßte schon ein Zeuge beim Eintritt in den Gerichtssaal die Angeklagten in der üblichen Mussolinischen Weise. Zwar rügte das, vom Staatsanwalt aufmerksam gemacht, der Vorsitzende, doch dürfte es wenig nützen. Man hat nicht den Eindruck, als wären die Angeklagten und ihre Gefinnungsgenossen sich des Ernstes der Situation bewußt.

Eingeleitet wurde die heutige Verhandlung durch die Aussagen des Unterprimaners Mintewitsch, der als Schützer einer höheren Behörde ein erstaunlich geringes geistiges Niveau zeigte. Er hat nichts gemerkt, kann sich auf nichts besinnen und hat von dem, was er gehört, absolut nichts aufgefaßt. So u. a. auch nicht, daß im Lokal Edelweiß von Verstärkungen und von Drohungen gegen das Reichsbanner gesprochen worden ist. Der Vorsitzende redet ihm ins Gewissen:

Sie sind doch Unterprimaner, sind imstande, logisch zu denken. Junge Leute in Ihrem Alter fassen im allgemeinen gut auf.

Es ist sehr auffallend, daß Sie nichts wissen. Verschweigen Sie etwas? Der Zeuge war an dem Abend Gast bei den Nationalsozialisten. Er will fortgegangen sein, ohne sich von jemand verabschiedet zu haben, will auch nicht bemerkt haben, wohin sich die anderen begaben. Der Vorsitzende mündert sich Sie kommen hin zu Leuten, bei denen Sie als Gast eingeladen sind. Ich nehme an, daß Sie als gebildeter junger Mensch sich beim Fortgehen vom Gastgeber verabschieden. Der Zeuge bleibt dabei, es nicht getan zu haben. Ob so viel Verlogenheit aus der Ruhe gebracht, wendet sich der Vorsitzende mit großer Schärfe an den Zeugen: Hat jemand auf Sie eingewirkt, hier etwas anderes zu sagen, als was richtig ist? Auch diese Antwort geht auf Ihren Eid. Sie sind ein junger Mensch und Sie besuchen die höhere Schule, machen Sie sich nicht unglücklich. Der Zeuge: Auf mich hat niemand eingewirkt. Als ihn dann seine Aussagen bei der Polizei und beim Untersuchungsrichter vorgehalten werden, wo er viel mehr gewußt

hatte, erklärte er, er habe nur zu allem Ja und Amen gesagt. Damals habe er aber bekundet, daß er nicht mitgegangen sei, da er von den bevorstehenden Schlägereien gehört habe; es sei ihm so gewesen, als würde etwas passieren. Er sei zurückgeblieben, obgleich Pantrath gesagt habe, er solle mitkommen. Pantrath habe auch die Trupps nach verschiedenen Richtungen geschickt und schließlich sei auch gesagt worden, ob man warn angezogen sei.

Der nächste Zeuge ist der Steinmehlehring Zionki. Er war es, der die Angeklagten mit dem Faschistengruß begrüßte. Im übrigen macht er im Vergleich zu den anderen Zeugen den besten Eindruck. Zwischen seinen jetzigen Aussagen und denen in der Voruntersuchung bestehen auch nicht allzu viel Widersprüche. Er erzählt, wie im Lokal Edelweiß

Köppner die Anwesenden gefragt habe, wer sich an einer Rauferei mit den Reichsbannerleuten beteiligen wolle,

wie Bedenken geäußert worden seien, daß die NS-Leute zu schwach seien und deshalb beschloßen worden sei, Verstärkung zu holen. Der Zeuge Wildis soll seine Frau nach Hause geschickt haben mit den Worten: „Ich weiß nicht, wie es heute noch kommt.“ Und so weiter. Kein angenehmer Zeuge für die Angeklagten, dieser Zionki.

Wieder ein Lübecker Säugling gestorben

Das 62. Todesopfer.

Lübeck, 24. Juli.

Nachdem in den letzten vier Tagen ein Stillstand in der Krankheits- und Sterblichkeitsziffer bei den mit dem Tuberkulosepräparat gefütterten Säuglingen eingetreten war, hat sich gestern wieder ein Todesfall ereignet. Die Zahl der Todesopfer beträgt nunmehr 62. Krank sind 57, gebessert 73, gesund bzw. in ärztlicher Beobachtung 59 Säuglinge.

Brüner Rottfalkenbesuch beim „Vorwärts“.

Die jungen Falken der Kinderfreunde aus Brünn, unsere Freunde aus der Tschechoslowakei, erfreuten uns durch ihren Besuch und ein schmetterndes Konzert, das den ganzen Betrieb an die Fenster lockte. Die Brüner Jungens und Mädels waren auf einer Durchreise zur Kinderrepublik. Vielen Dank und Freundschaft!

Reichswehrkrieg gegen Kinder.

Wegen Gefanges der Internationale bei einer Trauerfeier.

Von der Geschäftsstelle der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde wird uns geschrieben:

Die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde errichtete in dem freistehenden Militärbarackenlager „Munster Lager“ eine Erholungsstätte für rund 400 bis 10jährige Arbeiterkinder aus Berlin, Braunschweig und Kiel. Die Berliner Kinder sollten vier Wochen, die Braunschweiger und Kieler Kinder 14 Tage dort verbringen. Im Laufe der zweiten Woche wurde von den Kindern und Helfern eine Trauerfeier für die Bergarbeiteropfer in Schlesien abgehalten, in deren Verlauf u. a. der erste Bers der „Internationalen“ gefangen wurde. Die Militärbehörde nahm das Singen der „Internationalen“ zum Anlaß, von der Lagerleitung die Räumung des Lagers binnen drei Tagen zu fordern. 250 Arbeiterkinder sind durch diese Forderung um 14 Tage ihrer Ferien gebracht worden.

Die Grönlandexpedition bei der Arbeit.

Mit Eisart und Dynamit über Gletscher.

Am 1. April d. J. ist, wie erinnertlich sein dürfte, unter Leitung des Geographen der Universität Grätz Professor Dr. Alfred Wegener und unter Förderung der Volksgemeinschaft der deutschen Wissenschaft eine Expedition von 14 wissenschaftlichen Teilnehmern zur Erforschung Grönlands von Kopenhagen aufgebrochen. Während die 15 Forscher sich nach West-Grönland begaben, folgten ihnen am 6. Juni drei weitere Teilnehmer nach Ost-Grönland. Eine von Professor Wegener eingegangene Nachricht gibt Kunde von dem Fortgang der interessanten Expedition.

Grönland ist schon viermal, und zwar von Ranssen, Peary, Quervoain und Prof. Wegener, dem Leiter der jetzigen großen deutschen Grönlandexpedition, im Sommer überquert worden. Aber

Freiherren, Neger, Bäckerjungen.

Von Kurt Rudolf Neubert.

Die Ringkampfbude auf dem Rummelpfad Schöneberg ist Abend für Abend bis auf den letzten Platz gefüllt. Schon von weitem schritt durch das Gewimmer der Beierlästen die heilere Stimme des Anfagers ins Ohr, und auf dem Podium vor dem Zeit stehen die starken, halbnackten „berühmten“ Ringer. Keine Menagerie kann feltamere Exemplare aufweisen als diese Ringerbude. Man hat hier einen sozialen Ausschnitt von ergeblichen Tiefen. Die Zuschauer — kleinbürgerliche Romantiker, phlegmatische Bildungsunfähige, frühreife Kinder, Dahinlebende...

Eintritt zwanzig Pfennige. Dauerkarte eine Mark.

Das Programm — „Sie haben Blut gehabt, mein Herr, heute abend sind lauter Kanonen da, aber auch sonst ist es nie langweilig.“ Man lacht sehr oft in der Ringerbude, man zischt auch und pfeift. Man hat keine Liebliche und ist im übrigen ziemlich gerecht. Nur langweilig darf es nicht werden und das ist die ewige Sorge der Veranstalter, die alles mögliche tun, um sie zu bannen.

Vor dem Zeit brüllt man die Attraktionen aus, die Ringer werden vorgestellt, sie stehen musleibepakt und von den Leuten begafft in malerischer Gruppe, beginnen untereinander kleine Streitereien, um die Beute anzulocken und viele glauben an den Ernst dieser lebhaft über die befandere Kampfsiärkte eines Ringers geführte Debatte. „Diesmal“, ruft ein unterlegener Ringer zum Publikum, „diesmal werde ich ihm zeigen, was 'ne harte is.“

Heute hat man große Attraktionen. Einen Freiherren, einen Neger als Ringer und einen achtzehnjährigen Bäckerjungen als Boxer, der bisher alle leichten und schweren Leute der Truppe k. o. geschlagen hat.

Einen Freiherren? Einen richtigen Freiherren? Donnerwetter. Man reckt den Hals und da vorn verbeugt sich ein starker Mann mit einem nicht unangenehmen Embonpoint. „Freiherr von Sadow. Eine bekannte Erscheinung auf allen Ringplätzen Europas. Früher Kürassieroberleutnant.“ Immer nach dem Anseher. Hat man jemals von Grafen gehört, die in Ringkampfbuden landeten? Man weiß von Schupphütern, Kellnern, Portiers, aber Ringkämpfer? Für zwanzig Pfennige leistet man sich den Genuß, den „Spröbling einer edlen Grafenfamilie“ sein Brot im Schweiß seines Angesichts verdienen zu sehen.

Abgearbeitete Frauen, die hier neben ihren Männern sitzen, sehen im Geist eine Krone über dem Kopf des Freiherren. Courtys-Mahler-Geist wandelt hörbar durch diese Sireihen. „Hau' den Grafen, Stegemann“, ruft jemand aus der Menge dem Ringer oben zu, und die Bude erzittert vor dem Lachen der Hundert.

Was würden wohl, so denkt man beim Kampf, die hocherschauten Ahnen dieses sagenhaften Freiherren zu dem Doppelnelson sagen, den er soeben bei seinem Gegner ansetzt? Man sieht würdige Größinnen in Ohnmacht fallen und weißhaarige Minister, Generäle, Diplomaten die Hände ringen, nur ein paar Raubritter in der langen Ahnenreihe schlagen ein drohnendes Gelächter an. Der Kampf wird nach zwei Minuten unentschieden abgebrochen. Man darf nicht so mit freiherrlichen Attraktionen herumwerfen. Der Abend ist noch lang. Die nächste Vorstellung soll die Entscheidung bringen.

Jetzt klettert ein Neger durch die Seile. Das Programm ist gut. Das Publikum zeigt sich interessiert und gutgelaunt. Ein

Graf. Und jetzt ein Neger. Was will man mehr? Vielleicht war der Graf kein Graf, aber der Neger ist bestimmt echt, das sieht man. „Er grinst. Huch!“ senkt ein Mädchen und rückt näher zu ihrem Freunde.

Wegen den schlanken, sehnigen Neger kämpft laut Anfager „der schwerste Mann der Truppe“, ein ungefüges Quadrat von Fleisch und Knochen, das von einer Bläse gekrönt wird, auf der noch die Schweißtropfen des letzten Kampfes perlen. Er hat keine Sympathien im Publikum. „Huuuuu“ wird er begrüßt. Sein Bauch wackelt. Seine Beine sind wie Elefantenglieder. Er geht mit zermalender Wucht den Gegner an, aber der, Africas Hoffnung, macht mit Europas Schwergewicht was er will: Kopfszug, Untergriff, Europa dampft immer wütender, aber der Untergang des Abendlandes scheint für diesen Kampf wenigstens beschlossene Sache zu sein. Auf dem dicken Bauch des besiegten Ringers legt der Schwärze triumphierend seinen Fuß, und da es unlagbar komisch aussieht, lachen die Leute. „Huuuuu!“ brüllt die Menge, als sich der schwere Ringer erhebt. „Huuuuu!“ Sein Gesicht drückt eine fassungslose Blödsinnigkeit aus, die Mitleid verdient.

Der letzte Kampf dieser Vorstellung — ein Boxkampf. Abwechslung muß sein. Ein schlanker, schmaler, schneller Junge von achtzehn Jahren mit langen Hosen und Konditorwäsche steht in der einen Ringende, in der anderen knüpft der Schiedsrichter dem Boxer der Truppe die Fausthandschuhe zu. Der Konditor wird noch einmal unter lebhaftem Applaus vorgestellt als „dreimaliger Bundesmeister der Amateure“, der bisher im Laufe des heiligen Abends alle Gegner k. o. geschlagen hat. Ein Sportfreund, wie der Ringrichter weiter verkündet, hat für den Sieger dieses Kampfes drei Mark gespendet. „Vielleicht noch jemand?“ fragt er freundlich fünfzig Pfennig werden in den Ring gereicht. Dann noch eine Mark. Und noch eine. „Donnerwetter!“ jagt ein Junge. 5,50 Mark für den Sieger. Ring frei zur ersten Runde.“ Der Schiedsrichter pfeift.

Nachher, als der schnelle, schnelle Konditor, wie erwartet, seinen Gegner wieder k. o. geschlagen hat, man wundert sich, wie er das fertig bringt, ist man ebenso überrascht, als der Schiedsrichter noch ein paar Worte an die Zuschauer richtet. „Meine Herrschaften“, sagt er, „Sie wissen, wie schwer es heute ist. Der Konditor, der sich hier zum Kampf gemeldet hat und alle k. o. schlug, muß nachts mit seinen Salzstangen durch die Straßen tippeln. Wenn Sie etwas für den Sport übrig haben, so kaufen Sie ihm jetzt bitte jeder eine Salzstange ab.“

Welche Menagerie. Ringer, Boxer, Zuschauer, Freiherren, Neger, Bäckerjungen, Abend für Abend. Vorstellung zwanzig Pfennig. Dauerkarte eine Mark. Man taumelt fast aus der Bude und findet sich draußen nicht gleich zurecht. Beierlästen wimmern. Glücksräder drehen sich. Wie aus einer Welt aus Bappe, trotz Kinnhaken und Doppelnelson, kommt man in den Lichtschein der Straßen. Schwarz wimmelt es von Menschen. Noch dröhnt die heilere Stimme des Anfagers im Ohr. Langsam verfließen die halbnackten, braunen, schwarzen, athletischen Körper. Langsam verblaßt eine ganze fremde Welt ohne Geist und Dece, wo der Untergriff dominiert und der Doppelnelson, der Kinnhaken und jagenhafte Freiherren...

Der große Gabbo



Bauchredner Scholz: „Wem gilt unser Kampf?“
Der kleine Gabbo: „Dem Marxismus!“

noch niemals hat sich ein Mensch im Winter ins Innere der unendlichen Eismäße, die eine Fläche 3 1/2 mal so groß wie Deutschland bedeckt, gewagt. Unter der Leitung von Dr. Georgi, Hamburg, ist nunmehr eine Gruppe der Expedition aufgebrochen, um eine Zentralstation mitten auf der grönländischen Eislappe zu errichten.

Kamarujul (Nordwest-Grönland, via Godhavnradio), 8. Juli.

(World Copyright 1930 by „Akademia“, Heidelberg und Copyright 1930 für die Vereinigten Staaten by „New York Times“, New York. — Nachdruck, auch auszugsweise, verboten!)

Am 6. Mai war die Expedition nur 30 Kilometer von ihrem Bestimmungsort, dem Kamarujul-Gletscher in Nord-Grönland entfernt und durch undurchdringliches Eis aufgehalten worden. Sechs Wochen banger und ungeduldiger Wartezeit vergingen, bevor sich die Eisdede löste. Wir mußten fürchten, daß die Arbeiten der Expedition infolge der Kürze des grönländischen Sommers später nicht mehr bewältigt werden könnten. Am 22. Juni brach das Eis und das ganze Gepäc konnte in anstrengender Arbeit zum Gletscher gebracht werden. Seitdem sind die Transporte auf allen Abschnitten des Kamarujul-Gletschers bis zur Anstalt-Scheidweg im vollen Gange. Im Gletscherbruch mußten wir den Weg mit Eisäxten und 50 Dynamit-sprengungen bahnen. Zwecks verstärkter Abschmelzung wurde Kohlenstaub gestreut. Unsere isländischen Ponys bewähren sich auf dem Gletscher ganz vorzüglich. Statt der geplanten 1000 Kilogramm können täglich 1600 Kilogramm Gepäc transportiert werden. Den schweren Propellerschlitten konnten wir im Gletscher bereits bis auf 400 Meter Höhe schaffen. Die Vorbereitungen zur Hundeschlittenreise ins Innere Grönlands, wo die zentrale Firnsation errichtet werden wird, sind in Angriff genommen. Es werden 13 Schlitten mit 100 Hunden ausgerüstet.

Prof. Wegener.

Kamarujul (Nordwest-Grönland, via Godhavnradio), 15. Juli.

Heute geht erster Hundeschlittentransport zur Mitte Grönlands ab zwecks Anlage eines Winterhauses für 3 Mann in 3000 Meter Höhe. Startpunkt schon 25 Kilometer östlich Anstalt-Scheidweg, dem höchsten Punkt des Kamarujulgletschers, in 1500 Meter Höhe. Teilnehmer sind Dr. Georgi, Dr. Soewe, Dr. Weiken und 9 Grönländer mit 12 Schlitten und 94 Hunden. Geplant ist, daß Soewe mit 8 Grönländern bei 200 Kilometer nach Anlage eines Depots zwecks Wiederholung der Fahrt umkehrt. Georgi, Weiken und 3 Grönländer sehen die Reise bis 300, höchstens 400 Kilometer fort, wo Georgi zwecks Beobachtungen Winter über verbleibt. Propellerschlitten wurde über schlimmste Stelle mit Winde bis 500 Meter Höhe gebracht; er ist voraussichtlich in drei Wochen fahrbereit. Wegener.

Ist der Schmötter wirklich tot?

Zu unserem Beitrag zu dieser Frage im „Abend“ vom 22. Juli wird uns geschrieben:

Bohl ist der Schmötter dumm und schlecht geschrieben, und wir haben die aufklärende Arbeit der sozialistischen Jugend. Aber trotz alledem lebt er noch, und ich möchte behaupten, in nicht geringerem Maße als in der Inflationzeit, wo es ja keine andere Jugendliteratur gab. Man braucht nur einmal in den Vortrat der kleinen, fliegenden Straßenbuchhandlungen und Winkelpapierläden zu sehen, und man wird alle Serien der kitschigen Hefle finden.

Der Schmötter ist eine Best, die sich auf besondere Weise ausbreitet: Einer kauft und hundert lesen ihn.

Den größten Bekertreis finden wir zweifellos bei den Halbwüchsigen, welche in der Zeit des Krieges und der Inflation 8 bis 14 Jahre alt waren und die Angehörigen verloren haben. Ihre Sinne sind infolge der ungenügenden Pflege verrotzt.

Wir haben aber noch einen anderen Bekertreis, und das sind die Jungen zwischen 9 und 12 Jahren, deren Gedanken auch heute noch mit Abenteuer erfüllt sind, aber deren Eltern keinem Fortschritt die Hand reichen.

Ich arbeite zur Zeit auf einem Tennisplatz in Neudölln als Balljunge. Einige Kameraden lesen Schmötter; ich frage sie, warum sie solchen Schund lesen. „Es ist spannend.“ „Es kommen Autos und Flugzeuge und Meisterdetektive drin vor.“ heißt es. Andere schämen sich schon etwas, denn sie hören doch öfters, daß es nicht ehrenhaft ist, solchen Schund zu lesen, und sie sagen: „Na ja, wir wollen uns bloß die Zeit vertreiben und haben nichts anderes.“ Als ich ihnen aber Jack London, Bonjels „Biene Moja“, Ewalds und Sonnleitners naturhistorische Erzählungen und die Geschichten von Karud mit anderen guten Büchern brachte, da behaupteten sie einstimmig, daß sie ungleich schöner und interessanter seien.

Ich frage, können unsere Volks- und Stadtbüchereien nicht doch ein bißchen mehr Beklame machen, und die Kinder gleich von der Schulkasse an zu sich ziehen. Ich meine, das wäre ein gutes Stück Arbeit, welche sich lohnt.

W. A.

Tonfilme für den Wahlkampf. Die bevorstehende Wahlbewegung wird sich auch des Tonfilms bedienen. Die Möglichkeiten sind allerdings ganz außerordentlich. Man denke sich beispielsweise eine Tonfilmaufnahme von einer der Radaverksammlungen der radikalen Parteigruppen als abschreckendes Beispiel den Anhängern der anderen Parteien vorgeführt. Nach einer Mitteilung der Film-schapsche hat das Zentrum sowohl wie die Demokratische Partei bereits Tonfilme in Auftrag gegeben.

Kriegspensionen, die seit 118 Jahren laufen. Die Regierung der Vereinigten Staaten zahlt noch heute Hinterbliebenenrenten aus dem Kriege von 1812, und zwar 500 Dollars im Monat. Die Empfänger sind neun Witwen von Soldaten, die an den Kämpfen gegen die Engländer in den Jahren 1812/14 aktiv teilgenommen hatten. Die sechste Pensionempfängerin ist die Tochter einer Kriegerwitwe. Nahezu alle diese Witwen sind an die 100 Jahre alt und körperlich hilflos. Die jüngste der Soldatenfrauen, welche die letzte lebende Erinnerung an einen vor 118 Jahren geführten Krieg darstellen, zählt 91 Jahre. Die unterstützungsbedürftigen Witwen der Soldaten hatten als Mutjunge Dinger die bejahrten Veteranen gehehelt. Der letzte überlebende Soldat der Kriege von 1812 starb im Jahre 1905.

In der Volksbühne wird „Der prächtige Weinberg“ wegen des großen Erfolges bis Sonnabend, den 2. August, verlängert.

Die größten Brückenkatastrophen.

Der furchtbare Brückeneinsturz bei Koblenz, der so viel Menschenopfer gefordert hat, ruft die Erinnerung an andere gewaltige Katastrophen wach, die allerdings meist durch Verbindung mit Eisenbahnunfällen ungeheure Opfer forderten. Die größte Eisenbahnkatastrophe der Welt ereignete sich am Firtch of Tay in Schottland. Diese Brücke brach in der Nacht zum 28. September 1879 zusammen, als ein Eisenbahnzug darüber fuhr. Der ganze Mittelteil der Brücke stürzte mit dem Eisenbahnzug ins Wasser. Kein einziger von den 200 Menschen, die darin waren, konnte gerettet werden. Die Brücke war aus Gussstahnen von dem Ingenieur Bouch erbaut. Die Brücke wurde wieder erbaut in den Jahren 1883 bis 1890, und zwar von dem Baumeister Von Fowler. Von Fowler hatte schon vorher erkannt, daß die Tay-Brücke schwere Fehler aufwies. Seine Warnungen wurden aber nicht gehört. Seiner Familie hatte er in jedem Fall verboten, die Brücke zu benutzen. 14 Jahre später ereignete sich in der Nähe von Saragossa in Spanien eine ähnliche Katastrophe auf der Brücke, die über den Kajarilla führt, über einen rechten Nebenfluß des Ebro. Auch diese Brücke scheint in technischer Beziehung durchaus nicht den Anforderungen entsprochen zu haben. Insbesondere die Brückenpfeiler waren nicht ordnungsgemäß gebaut, so daß die Brücke am 27. Juli 1903 zusammenstürzte, als eine Eisenbahn darüber hinwegfuhr. Von den 250 Passagieren waren 110 getötet worden, während der Rest schwer verwundet wurde.

Im Jahre 1908 war Kanada die Stätte eines ungeheuren Brückeneinsturzes, denn die über den St. Lorenz-Strom führende Duibet-Brücke, die ungefähr eine Breite von 1200 Meter hatte, stürzte ein und forderte 90 Menschenleben. Der Brückeneinsturz in Medan auf Sumatra war auch von furchtbaren Folgen begleitet. Er ereignete sich im Jahre 1925, und 100 Menschen fielen ihm zum Opfer. Vor kurzer Zeit kamen bei einem Brückeneinsturz in Rumänien 60 Personen ums Leben. Die Brücke, die über den Fluß Jilz führte, wurde im Juni d. J. durch große Unwetter untergründet und dadurch gefährdet. Von anderen großen Brückenkatastrophen sei das gewaltige Unglück bei Mönchenstein erwähnt, wo am 14. Juni 1891 die Brücke über den Dirs-Fluß in der Mitte entzwei brach, als ein Eisenbahnzug über sie wegfuhr, wobei 72 Menschen ums Leben kamen. Fast genau ein Jahr vorher, am 30. Mai 1890, ereignete sich in der Nähe von San Franzisko eine Brückenkatastrophe, bei der 25 Menschen ihr Leben verloren.

Man erkennt daraus, daß wirklich große Unglücksfälle in der Geschichte des Brückenbaues sehr selten sind. Es müssen mehrere unglückliche Umstände zusammenkommen, um ein solches Ereignis dieser Art herbeizuführen. Die Brücken sind im allgemeinen, besonders in den letzten 80 Jahren, mit größter Umsicht gebaut. Besonders in Deutschland werden an Brücken die größten Ansprüche in bezug auf Sicherheit gestellt, gleichgültig, ob es sich um Balkenbrücken, Bogenbrücken, Hängebrücken oder Brücken von anderen Systemarten handelt. Die meisten derzeitigen Brücken sind aus Eisen. Die erste eiserne Brücke der Welt wurde bereits im Jahre 1779 erbaut. Es ist eine Straßenbrücke über den Severn in England. Sie steht heute noch. Die erste eiserne Brücke des europäischen Kontinents wurde in Deutschland errichtet, und zwar in Schlesien. Es war eine Straßenbrücke, die im Jahre 1796 über dem Strigauer Wasser erbaut wurde. Die erste Bogenbrücke, ein System, das sich jetzt wegen seiner großen Sicherheit vielfach eingebürgert hat, o. Schweifbrücke, wurde im Jahre 1808 bei St. Denis in Frankreich errichtet.

Der Nachwuchs im Metallarbeiterverband.

Erziehung zum Beruf und zur Gemeinschaftsarbeit.

Jede Arbeiterbewegung, die auf eine gesunde Weiterentwicklung bedacht ist, muß sich auf den Nachwuchs stützen. So wichtig es für die freien Gewerkschaften ist, die Arbeiterschaft überhaupt möglichst vollständig zu erfassen, ihr wertvollster Besitz ist die Jugend, die im freigewerkschaftlichen Geist aufwächst, Klassenbewußt, überzeugt von der unbedingten Notwendigkeit beruflicher und politischer Solidarität. Diese Jugend ist die Zukunft des Proletariats, ist das Baugerüst für den Aufstieg.

Eine der wichtigsten Aufgaben jeder freien Gewerkschaft ist deshalb die

Arbeit für die Jugend und an der Jugend.

Der Deutsche Metallarbeiterverband läßt sich — wie auch die Uebersicht zeigt, die sein Jahr- und Handbuch für 1929 über diese Fragen gibt — diese Aufgabe sehr angelegen sein. Die Jugend erkennt das an. Das Berichtsjahr brachte wieder einen Zuwachs von rund 20 000 Jugendlichen, so daß die Zahl der jugendlichen Mitglieder sich auf 74 502 erhöhte, abgleich von dem vorjährigen Bestand von 73 938 etwa der vierte Teil der Altersgrenze von 18 Jahren überschritt. Die Zahl der Jugendgruppen stieg dabei von 132 auf 169.

Die Arbeit der Jugendgruppen dient im wesentlichen der Berufs- und Allgemeinbildung und der Erziehung zur Gemeinschaft. Das letztere ist für die Jugendgruppen außerordentlich bedeutungsvoll, da naturgemäß zwischen Lehrlingen und jugendlichen Ungelernten sich leicht Schranken aufrichten. Der Lehrling stammt im allgemeinen aus dem wirtschaftlich günstiger gestellten Milieu, eringt aber später als der Ungelernte seine Selbständigkeit. Gemeinsame Teilnahme an gewerkschaftlichen Veranstaltungen, gemeinsame

Pflege beruflicher und geistiger Interessen

Schlagen hier die Brücken. Uebrigens steigt der Prozentjah der organisierten Lehrlinge erfreulich. Während er 1924 nur 32,2 Proz. der Jugendlichen im Deutschen Metallarbeiterverband betrug, ist er 1929 auf 54,4 Proz. angewachsen.

Das Bemühen der Eltern, durch eine gründliche Berufsvorbildung den Kindern den Arbeitskampf zu erleichtern, zeigt sich hier deutlich. Denn diese Ausbildungsjahre fordern von den meisten Proletariatskern ungeheure Opfer. Der Appetit des wachsenden, körperlich stark in Anspruch genommenen Kindes will befriedigt sein; Kleidung wird in größerem Maße verbraucht als während der Schulzeit.

Die Entschädigung, die der Lehrling für seine Arbeit erhält, ist jedoch außerordentlich gering. Unter dem Vorbehalt, daß

der Lehrvertrag ein Ausbildungs- und Erziehungsvertrag

sei, weigern sich die Unternehmer immer wieder, irgendwelche tariflichen Verpflichtungen den Lehrlingen gegenüber einzugehen. Da ist die Begründung eines Schiedsspruches von besonderer Bedeutung, der in Sachen gefällt wurde, als das Wirtschaftsamt für Handel, Handwerk und Gewerbe in Weidau sich grundsätzlich weigerte, den Lehrlingen des Klempner-, Schlosser- und Feilenhauerhandwerks eine wöchentliche Mindestentschädigung von 2 Mk. im ersten Lehrjahr bis 8 Mk. im dritten Lehrjahr und einen Urlaub von jährlich 6 Werktagen tariflich zuzusichern.

Der Landesrichter erklärte: „Nach der Niederschrift der Kreis-Hauptmannschaft hat der Arbeitgebervertreter angeführt, daß der Schiedsspruch wirtschaftlich tragbar sei und ihm seitens der Arbeitgeber sachlich nicht entgegengetreten werde. Er werde nur grundsätzlich bekämpft. In dieser Haltung der Arbeitgeber muß eine Tarifunwilligkeit erblickt werden. Nach einem einstimmigen Votum des Reichstages soll in all den Fällen, wo Tarifunwilligkeit zutage tritt, die Verbindlichkeitserklärung eines Schiedsspruches ausgesprochen werden, was hiermit geschieht.“ Dieser, aus grundsätzlichen Erwägungen so sehr begründete Erfolg beweist den Jugendlichen recht augenscheinlich

die Bedeutung des gewerkschaftlichen Vorgehens,

wenn auch die bewilligten Summen und der bewilligte Urlaub noch keinesfalls befriedigen.

Leider ist ja auch die Urlaubsfrage für Lehrlinge und Jugendliche noch weniger oder oft unzulänglicher geregelt als für Erwachsene. Immerhin ist in 30 Verträgen, unter die 25 964 Verträge fallen, den Lehrlingen ein längerer Urlaub als den älteren Arbeitern zugesichert. Tariflich erfasst sind etwa 87 200 Lehrlinge in 265 Verträgen, während im Bereich der gesamten Metalltarife etwa 130 000 Lehrlinge gezählt werden.

Ein vorbildliches Beispiel gewerkschaftlicher Solidarität haben die Klempner und Installateure in Köln gegeben, die für die Erhöhung der Lehrlingslöhne in Streit traten. Das Lohnabkommen mit dem Verein der Kölner Klempner und Installateure war zum 30. Juni 1929 gefündigt worden. Neben einer Lohn-erhöhung für die Gesellen war die

tarifliche Regelung der Lehrlingslöhne

verlangt worden, dergestalt, daß im ersten Lehrjahr 15 Proz. bis steigend im vierten Lehrjahr 50 Proz. pro Stunde des jeweiligen Spigenlohnes für die Lehrlinge gefordert wurden. Die Unternehmer bewilligten größtenteils die Lohnerhöhung für die Gesellen, lehnten eine Regelung der Lehrlingslöhne aber ab. Darauf kam es zu einem Streit der Klempner und Installateure in allen Betrieben des Tarifgebietes.

Er wurde durch einen Schiedsspruch beendet, der einen grundsätzlichen und auch in Einzelheiten sehr schönen Erfolg der Gewerkschaft bedeutet. Außer dem praktischen Nutzen ist den Lehrlingen hier eine anschauliche Demonstration der Bedeutung proletarischer Gemeinschaft geboten worden. Besser als durch solche Vorbilder kann man den Nachwuchs der Arbeiterschaft nicht erziehen.

Verfahren gegen Stahlhelmstudienrat.

Mahnahmen des Preussischen Kultusministeriums.

Gegen den Führer des wiederhergestellten Stahlhelm, Landesverband Industriebezirk, Studienrat Mahnen-Hagen, ist nach einer Meldung des „Stahlhelm“ im Augenblick der Aufhebung des Stahlhelmsverbotes durch den preussischen Kultusminister ein Verfahren wegen seiner Tätigkeit als Stahlhelmführer vor dem Verbot sowie wegen eines Telegramms an den Reichspräsidenten eingeleitet worden.

Kommunistischer Redakteur angeklagt.

Wegen Landesverrats und Vorbereitung zum Hochverrat.

Leipzig, 23. Juli.

Der kommunistische Schriftsteller Georg Stibi hat seit Juli 1929 in Düsseldorf und Köln in der „Freiheit“ und der „Sozialistischen Republik“ Artikel veröffentlicht, die von der Reichsanwaltschaft beanstandet wurden. Stibi hatte sich am Mittwoch wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Landesverrats und der Teilnahme an einer staatsfeindlichen Verbindung vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts zu verantworten. Die Verhandlung, die zum Teil unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand, wird am Donnerstag fortgesetzt.

Genfer Sommerkurse.

Der Weltverband der Völkervereinigungen veranstaltet auch in diesem Jahre Sommerkurse in deutscher, französischer und englischer Sprache, die vom 4. bis 13. September in Genf stattfinden. Die Kurse gliedern sich in drei Abteilungen, in denen in einer Reihe von Einzelsitzungen die Themen: Völkervereinigung und internationale Arbeitsorganisation, internationale Probleme der Gegenwart und pädagogische Probleme behandelt werden; außerdem

sind freie Diskussionen über aktuelle Fragen sowie Besprechungen über die Arbeit der Völkervereinigung, die am 10. September in Genf zusammentritt, unter Mitwirkung von Völkervereinigungsdelegierten vorgesehen.

Ferner finden Besichtigungen des Völkervereinigungssekretariats und des Internationalen Arbeitsamts, gemeinsame Ausflüge und Unterhaltungsabende statt. Für die Sitzungen der Völkervereinigung und der Kommissionen werden in beschränkter Anzahl Teilnehmerkarten ausgegeben werden.

Den Kurssteilnehmern werden auf besonderes Verlangen Auskünfte über die Bedingungen der Genfer Hotels und Pensionen mitgeteilt; im allgemeinen ist für den Aufenthalt in Genf mit einem Minimum von 6 Schweizer Franken zu rechnen.

Die Einschreibegabe beträgt für eine Kursreihe 10 Schweizer Franken, für sämtliche Vorträge aller drei Abteilungen 15 Schweizer Franken.

Weitere Auskunft erteilt das Sekretariat des Weltverbandes der Völkervereinigungen, 41, rue Juste-Lipse, Brüssel.

Gründung einer Separatistenvereinigung. In Rey ist eine Vereinigung der aus Deutschland geflüchteten rheinischen Separatisten gegründet worden. An der Gründungsversammlung nahmen etwa 100 Sonderbündler teil. Die Einberuferin, eine Pariserin, erklärte, die Ausgewanderten hätten in Preußen eine Stiefmutter verloren, aber sie würden in Frankreich eine Mutter finden. Der Bürgermeister von Rey und ein Mitglied des Generalrates des Departements gaben den neuangeworbenen Flüchtlingen Ratschläge für ihren Aufenthalt in Frankreich. Die Versammlung wurde mit dem Absingen der rheinischen Hymne und mit einem dreifachen Hoch auf Frankreich geschlossen.

Litauischer Polizeichef erschossen. Der Chef der litauischen politischen Polizei Ustienicz ist von einem Verbrecher erschossen worden. Er war mit einigen Beamten in ein Haus eingedrungen, in dem sich ein aus Riga geflüchteter Verbrecher versteckt hielt. Als der Polizeipräsident den Verbrecher verhaften wollte, wurde er von diesem erschossen. Darauf jagte sich der Verbrecher eine Kugel in den Kopf, so daß er auf der Stelle tot war.

Wetterbericht für Berlin: Bechschad bewölkt, wenig Temperaturänderung, vereinzelte Schauer. **Für Deutschland:** Im Gebiet der Nordsee und an der westlichen Ostsee vielfach Regen, im übrigen Norddeutschland vielfach veränderlich, im Alpengebiet Nachlassen der Niederschläge.



Donnerstag, 24. Juli.
Berlin.

- 16.05 Konzert. I. Mendelssohn-Bartholdy: Streichquartett Es-Dur, op. 12. — 2. Altdutsche Lieder (Maria Toll, Sopran). — 3. Liszt: Sonate H-Moll (in einem Satz) (Prof. Paul Eggert, Klavier). — 4. Schumann (Maria Toll; am Flügel: Julius Bürger).
- 17.30 Sportliche Improvisationen.
- 17.50 Haydn: Streichquartett C-Dur, op. 33, Nr. 3 (Brüster-Quartett).
- 18.15 Dr. Wolfgang Pöhl: Sozialpolitische Umschau.
- 18.49 Alina Karlin: Acht Jahre um die Welt.
- 19.05 „Lieder eines Dorfpöten“ von Heinrich Kaspar Schmid. (Typographia, Mittel d. DAB, Dirig.: Karl Vollmer.)
- 19.30 Arbeitsmarkt.
- 19.35 Die Erzählung der Woche.
- 20.00 Wovon man spricht.
- 20.30 Altes und Neues im Tanz.
- 22.30 Unterhaltungsmusik.

Königswusterhausen.

- 16.05 Nachmittagskonzert von Berlin.
- 17.30 Fritz Pinkener: Arbeit mit einfachen Lehrmitteln in der ländlichen Fortbildungsschule.
- 18.00 M. Müller-Jabusch: Weltpolitische Stunde.
- 18.30 Dr. Nikolaus Feinberg: Spiegel russischer Kultur.
- 19.00 H. Altus: Der Weg zur Kunst.
- 19.25 Dr. Burkhardt: Ergebnis der Schweineerziehung am 1. Juni.
- 20.30 Hamburg: Romanisches Konzert.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwab, Berlin; Anzeigen: Ed. Gled, Berlin. Verlag: Bormüts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bormüts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Gled, Singer & Co., Berlin SW 48, Lindenstraße 3. **Seite 1 Beilage.**

Theater, Lidelspiele usw.

Staats-Theater geschlossen!

Abonnements-Anmeldungen
für die Spielzeit 1930-31
(Beginn am 1. September)

werden auch während der Theaterferien entgegengenommen:

a) für die Staatsoper und das Staatl. Schauspielhaus vom Abonnementsbüro, Berlin W56, Oberwallstr. 22. — Fernspr. Merkur 9024.

b) für das Staatl. Schillertheater vom Abonnementsbüro, Berlin-Charlottenburg, Grolmanstraße 70. — Fernspr. Steinpl. 6715.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
8 1/2 U. A 4 Zentrum 926-927 8 1/2 U.
Letzte 8 Aufführungen!
Mein Vetter Eduard
Schwank in 3 Akten mit Ralph Arthur Roberts.

ROSE
-Theater
Gr. Frankfurter Straße 133
Billettbox: Alex. 3422 u. 3494
Täglich 8 1/2 Uhr

„Flachsmann als Erzieher“
Komödie in 3 Akten von Otto Ernst
Robert Müller als Schularzt Paul

Auf der Gartenbühne
täglich 5 1/2 Uhr (Sonnt. 5 Uhr)
Das Bombenprogramm
3 große Varietésnummern
mit WILLI ROSEN.

8 1/2 Uhr
„Verliebte Leute“
Operette von Künneke
mit Dittus, Hofer, Kerstens,
Pyrment, Gölich, Kanisch, Muth
und Hans Ross.

Voransage:
Wintertag im Rose-Garten
vom 3. bis 6. August.
Vorkauf ab morgen
vormittag 11 Uhr

Volksbühne
Theater am Blasenplatz.
8 1/2 Uhr
Der fröhliche Weinberg
Lustsp. in 3 Akten
von Karl Zuckmayer
Regie: H. B. Kantor.

Deutsches Theater
D 2 Weidendamm 5201
8 Uhr
Phaea
von Fritz v. Urruh.
Reg.: Max Reinhardt
Wahl: Friedrich Schiller.
Bühnenbild: Ernst Schille.

Die Komödie
11 Blumck. 2414/7516
8 1/2 Uhr
Wie werde ich reich und glücklich?
Die Komödie in 11 Abteilungen
von Felix Jaubert.
Wahl: von Wanda Spillner.
Regie: Erich Engel
Bühnenbild:
Ludwig Käser

Metropol-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Michael Bohnen
in
mit Dir allein...

HAUS VATERLAND
Sas
Vergnügungs-
Restaurant
für
JEDEMANN
BETRIEB
KEMPINSKI

Lessing-Theater
Weidendamm 2797 u. 6848
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Faun
von Edw. Kneiblauch.
Paul Henschke, Hahn,
Flasche, David,
Credetzki, Frank,
Fiedler, Plechow, Lies

Berliner Ulk-Trio
Neukölln.
Lahnstr. 74/75,1

SCALA
Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr. 8 3 Barb. 9236
Pr. 1-8 M. — Nachm. halbe Preise.
Atra, Glazeroffs, Gaudsmith usw.

Reichshallen-Theater
5 Uhr
Gastspiel der
Dresdner
Victoria-Sänger
Freitag 1. 8.; Wiederantritt
der Stettiner Sänger
Dipl.-Brevi.: Saal u. Kith. Garten
Varieté - Konzert - Tanz

Die Schenswürdigkeit
Berlins
Eine
Großmoo-
europäischer
Hotels

HOTEL EXCELSIOR
Zimmer v. 7 Mk. an

Berliner Prater
Sommergarten
Kastanienallee 7-9
4 Uhr
Grosses Gartenkonzert
6 Uhr
Eine entzückende
Burleske sowie
der auserwählte
Variété-Teil.
8 15 Uhr
Gusti Beer, Gretl
Lilien, Alex. Haber,
Erwin Hartung
in
Das Dreimäderlhaus
Singspiel in 3 Akten
Musik nach
Franz Schubert.
Heute Volkstag!
Auf allen numer.
Plätzen 50 Pf. außer
Loge.

Wo spielt man
gut und billig?
nur
GROSS-Berlin
Alexanderplatz

Winter Garten
8.15 Uhr — Rauchen erlaubt
Cortinis-Dollarsagen usw.

Wash
Maschinen & Geräte
18
MONATS-RATEN
Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Schwerhörige
Hören sofort wieder
mit dem ärztlich empfohlenen
ORIGINAL-AKUSTIK-APPARAT
mit neuem Kleinhorst
— Noch Besseres gibt es nicht! —
Deutsche Akustik-Gesellschaft m. b. H.
Aelteste u. führende Spezialfabrik
Verkauf u. Vorführung:
Berlin-Wilmersdorf, Motzstr. 43
Stn. Klosterstr. 76, Eing. Grotenstr.
Reinholdsdorf-Ost, Brienzer Str. 4
Verl. Sie Hauptkatalog 16 kostenlos!
Auf Wunsch Zahlungsvereinfachung

Theat. am Kottb. Tor
Kottbuser Str. 6
Tägl. 8 1/2
Wiederauf-
treten der
**Ellie-
sänger**
mit
Schorsch Rustell.
Grosses
Lebendiges-Programm!

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Paul Heidemann
in:
Die Frau ohne Kuss
Kollo-Operette mit
Grit Heid.

**Renaissance-
Theater**
9 Uhr
Steinplatz 6790
Heute und alleinständ.
Die
Wunder-Bar
Revuestück

Landré-Breithaupt EDELWEISSE

Geborene Verbrecher?*)

Die pädagogische Seite der Frage

Der Arbeitswille wird bedingt von dem Impuls, der Stoßkraft und der tiefsten Tätigkeitsenergie überhaupt. Es gibt Menschen und noch ganz junge, die den Tod im Herzen tragen, denen man ansieht, daß sie am Berenden sind, und die doch die Arbeit nicht aus der Hand legen. Und andere gibt es, wahre Bullen an Kraft, Stärke und blühender Körperlichkeit, denen kaum das von solchen Elementen so gefährdete Arbeitshaus ein geringes Maß von Tun abzwängen kann. Solche Menschen zu „bestrafen“, ist Wahnsinn. Auch sie sind zu erziehen, aber man muß ihnen klar machen, daß es keine Möglichkeit des Ausbrechens für sie gibt, und alsdann heißt es, die Tätigkeit für sie finden, die ihnen am zuzugewandtesten ist.

Hier öffnen sich die Tore einer völlig neuen Pädagogik. Wenn man bisher angenommen hat und im Grunde genommen recht zufrieden damit war, daß man den Kindern der Armen Clementarkennnisse beibrachte und ihnen später in den Fortbildungsschulen noch einen Erfolg für das zu geben versuchte, was sie in den ersten Jahren oder acht Schuljahren nicht gelernt hatten, so erkennt man heute, daß für den sogenannten normalen Menschen damit vielleicht das vorläufig Mögliche geschaffen ist, daß aber der Abnorme und Unnormale, der im Rausch und Lärm der großen Zentren von Tag zu Tag häufiger wird, mit diesem Lebensabschnitt anfangen muß, eine für ihn geschaffene Schule durchzumachen. Es ist wieder und wieder gesagt und geschrieben worden: die Volksschulen müssen, besonders die untersten Klassen, in jedem Jahr überprüft und durchgeleitet werden, um die schwer Erziehbaren, Psychopathen und Deblilen auszuwählen. Es heißt Wasser in ein leeres Faß schöpfen, wenn man immer und immer wieder die Axt zu hauen fährt in die Fürsorge oder ins Gefängnis stößt. Ein psychopathisches Kind ist im Rahmen einer mit 60 Köpfen belegten Schulkasse unmöglich so zu behandeln, wie ihm nottut. Außerdem wirkt alles psychopathische seuchenartig fort. Nur sehr gesunde Kinder erliegen der Infektion nicht, die hysterische, erotomanische und sonst lasterhafte Kinder um sich verbreiten. Nicht der in ihrer Wirkung maßlos überschätzten Schundliteratur, sondern der Beeinflussung durch Psychopathen sind viele Kinderdelikte zuzuschreiben.

Zu Hause bei den Eltern kann aber das psychopathische Kind erst recht kein Verständnis finden; alle Auswirkungen seiner krankhaften Seele präsentieren sich schon dem Lehrer einfacher Prägung und wieviel mehr dem Verwandten als Unart, Bosheit und Niedertracht. Da die Menschen im allgemeinen überhaupt nicht fähig sind, objektiv zu betrachten und zu fühlen, da ihnen außerdem eine Jahrtausende alte Scheinmoral das Herz verhärtet hat, so sehen sie in dem kleinen Menschen nicht etwa ein andersgeartetes, von differenter Lebenswillen erfülltes Wesen, sondern sie meinen, daß hier ein Geschöpf sich aus vorgefaßter böser Willensmeinung für abwegige Lebensformen entscheidet. Und diesen Konterwillen verneinen sie sich nun zu brechen und nach ihrer Richtung umzubiegen. In diesem total verkehrten Experiment liegt für unendlich viele junge Menschen die Wurzel ihres verkehrten und verpfuschten Daseins. Und das sind noch die, die wenigstens scheinbar imstande sind, mit den anderen zu leben. Die anderen, die hinter ihrer Maske, einem verblödeten Götzen und der ganzen asymmetrischen Maske die Dummheit des Tieres, dessen schlimme und selbst nicht erkannte Instinkte tragen müssen — wie sollten die erst richtig erzogen und gewertet werden?!

Und diese Auswahl müßte mit jeder Klasse neu beginnen. Denn immer wieder treten die Krisen in der Entwicklung des werdenden Menschen auf. Nicht drei und vier Jahre wählt die Pubertät in Körper und Seele, nein — Goethe hat das schon gesagt — es gibt Menschen, die ewig in der Pubertät bleiben. Zu denen gehören viele Hoch- und alle Schwachbegabten. Denn der Infantilisismus, den man zu wenig kennt, um ihn hinreichend zu fürchten, ist ja im Grunde nichts anderes, als dauernde Pubertätskrise. . . . Kommt man aber einmal so weit, daß der Staat die Erfüllung solcher elementaren Forderungen als Notwendigkeit erkannt hat, daß alle diejenigen, deren Gehirnbildung unzureichend oder monströs ist, rechtzeitig aus der Reihe der Normalen herausgenommen werden; und hat man solche „Mißgeburten“ durch eine fachgemäße Erziehung sachtechnisch und medizinisch geschulter Pädagogen der Allgemeinheit und ihren Anforderungen wieder nahegebracht, so wird unter diesen und den im Elternhaus unrichtig Erzeugenen immer noch ein Bodenlag bleiben, für den etwa mit 18 Jahren das Erziehungshaus in seine Rechte treten muß.

Das Erziehungshaus, stets und einzig auf dem Lande gelegen, und seine Zöglinge bei geistiger Verpflichtung mit gesunder Landarbeit beschäftigend, ist die letzte Prüfstelle für die Afrosolen, ob sie sich jemals in die Gesellschaft einreihen lassen. Erst wenn alle, aber auch die letzten Mittel der Hilfe und Heilung erschöpft sind, muß sich für den Unglücklichen, der unverbesserlich, d. h. unheilbar ist, das Verwahrungshaus öffnen. Das Verwahrungshaus, das vielleicht draußen in Heide und Doldland seine Wortkulturen aufbaut; vielleicht auch jenseits des Weltmeeres neue Erden öffnet.

Hans Hyman.

Ein Vorschlag

Wer die werthschaffenden Erfolge unserer heutigen Sozial- und Heilpädagogik auf dem Gebiete der Entkrüppelung der körperlich Behinderten kennt und die großen Fortschritte unseres Sonder-Schulwesens bei der lebenswahren Erziehung der Blinden, Taubstummen usw. beobachtet hat, der wird mit Recht auch die Frage stellen, inwieweit ähnliche Erziehungsformen bereits bei unserer bildungsfähigen Schwachbegabten und psychopathisch veranlagten Jugend verwirklicht worden sind.

Wollte man sich bei der Beantwortung dieser Frage nur auf das volksschulpflichtige Kind beschränken, so genügte ein Blick auf das diesbezügliche Hilfsschulwesen und jedermann würde auch dort davon überzeugt sein, daß sich diese schwere Erziehungsarbeit in guten Händen befindet. Wie aber steht es um das schulentlassene Hilfsschulkind und um all die, die auch nicht annähernd das Ziel der allgemeinen Volksschule erreichten? Die Lösung dieses wichtigen sozial- und menschenökonomischen Problems harret noch seiner Bekämpfung. Das bisher auf diesem Gebiet Erreichte kann nicht als befriedigend angesehen werden. Ein Volkstaat kann nicht einseitig den Aufstieg der Begabten fördern. Auch

den Unbegabten und anormal Veranlagten steht — die Reichsverfassung beweist es — der Schutz und die Hilfe des Staates zu. Es liegt ja auch im Interesse des Staates und jedes einzelnen Staatsbürgers, aus Wohlfahrtsempfängern Selbstverdiener zu machen.

Die schultechnische Lösung dieser Frage sehe ich im Ausbau der Hilfsschulen und zwar im Sinne von Reichwerthschulheimen. In diesen Reichwerthschulheimen wäre nach dem Stand unserer heutigen Fachwissenschaft und den auf diesem Gebiet bisher gemachten Erfahrungen der gemeinsame Nenner gefunden worden, den Schulbehörde, Jugendamt und Arbeitsamt für die vorforgebedürftige Jugend suchen. Mit der Verwirklichung dieses Gedankens ist aber auch eine Bildungsform geschaffen, die das bisherige System der Fürsorge und Jugendstrafanstaltserziehung bedeutend zu entlasten vermag.

Die Hilfsschule soll im Rahmen der deutschen Berufsschulen ein eigengekleidetes Werkschulheim werden, das unter Berücksichtigung der beschränkten Arbeitsbegabung den mangelnden oder zerrütteten Arbeitswillen und das Menschenbemußsein der in Frage kommenden Jugendlichen durch entsprechende Arbeitstherapie stärkt. Darüber hinaus soll die praktische Arbeit für eine angelernte Berufsarbeit anfangsfähig machen. Allgemeine theoretische Bildungsarbeit, Turn- und Sportübungen, sowie Pflege von Gesang und Musik und gemeinnütziger Geselligkeit werden die weitere Emporbildung im Rahmen der Möglichkeit zu ergänzen haben.

In ihrer Gesamt- und Einzelgliederung wird die Hilfsschule eine werktätige Familie sein, die diesen Jugendlichen rechtzeitig eine vorhegende und nachwirkende Schule des Lebens ist. In gegebenen Fällen muß der Aufenthalt in der Hilfsschule über die Berufsschulpflicht hinausgehen. Die fürsorgereiche Betreuung, die Arbeitsermittlung usw. müßte von

einem besonders dafür geeigneten Erzieher in engster Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden ausgeführt werden. Dadurch werden nicht nur die öffentlichen Behörden entlastet, auch diesen Jugendlichen bleiben viele unliebsame Verirrungen erspart. Denn nur so kann planvoll der sozialethische Wert der Lehrerpersönlichkeit im direkten Anschluß an die Volksschule bei diesen Vorforgebedürftigen fortlaufend und nochhaltig den gewünschten Erfolg erzielen. Ist doch der heutige Berufsschullehrer durch seine praktische Tätigkeit und durch sein akademisches Studium so wirtschaftspädagogisch und individual-psychologisch ausgebildet, daß er hier tatsächlich der beste berufliche und persönliche Führer sein kann! Selbstverständlich stellt die Hilfsberufsschule an die natürliche Veranlagung des Lehrers besondere Ansprüche.

Die Lebensschule der Vorforgebedürftigen betrachtet es als ihre vornehmste Aufgabe, den Zöglingen eine Wohnheimstätte zu sein, die ihnen das Familienleben nach Möglichkeit ersetzt. Hier werden sie während ihrer Berufsschulzeit den geistigen Boden für eine werdende Heimat finden und in diesen Wohnheimstätten zu frohen und arbeitsbereiten Staatsbürgern heranwachsen, ohne, wie zuvor durch die unheilvollen Einflüsse des früheren Mißseins, ihre Arbeitsstätte draußen zu verlieren. Da der Wandertrieb dieser Jugendlichen oft derartig groß ist, daß sie sich ohne Wissen der Eltern, des Arbeitgebers und der Schule auf die Wanderschaft begeben und infolge ihrer Mittellosigkeit dann sehr schnell verwaisteten, so könnte man un schwer innerhalb der einzelnen Werkschulheime im Reiche Austerlichkeit Möglichkeiten schaffen und damit den Mißständen entgegenwirken.

Manche Verirrung und manche Neue über ein verkehrtes Leben, mancher Familienkummer würde erspart bleiben, wenn derartige Heime geschaffen würden. Es ist eine alte Weisheit, daß in dem Augenblick, in dem die Geheiß zu den Menschen herabsteigen, die Menschen auch den Befehlen entgegenkommen. A. N.

Fort mit dem Stock!

Die Erfahrung von drei Generationen

Eine Mutter schreibt uns:

Zu dem Artikel „Immer feste Druff“ möchte ich als alte „Vormwärts“-Leserin ein Beispiel geben. Ich hatte als zweijähriges Kind meine rechte Mutter verloren und wurde dann rumgeschubst von einem zum andern. Als ich vier Jahre alt war, bekam ich die zweite Mutter. Sie war lieb und gut. Zum Glück blieb sie kinderlos. Aber sie mußte tüchtig mitarbeiten als Wäsche- und Reinmachefrau. Mein Vater glaubte an das Sprichwort aus der Bibel: „Wer sein Kind lieb hat, züchtigt es.“ Er gab mir auch jeden Tag Aufgeben. Sogar am Strickstrumpf machte er Zeichen, daß ich foundsoviel fertig haben mußte, wenn er von der Arbeit kam. Zu meiner Kinderzeit durften wir auch auf den Hüfen spielen. Nun hörte ich alle Kinder toben und spielen und ich sollte arbeiten. Natürlich vergaß ich lieber die Arbeiten. Kommt dann der Vater nach Hause, war ich müde und die Arbeit hatte ich nicht gemacht. Dann schlug mein Vater auf mich mit dem Stock oder dem Feuerbecken ein. Aber um so dickfälliger wurde ich. Glücklicherweise war ich immer nur einmal, wenn meine zweite Mutter zu Hause blieb und ich so die Freiheit ohne Schläge genießen konnte. Auch hatte mein Vater den Lehrer in der Schule beauftragt, mich zu strafen, soviel wie möglich; was die Lehrer damals schon von selbst genug taten! Was war der Erfolg? Ich schwängerte oft die Schule oder rückte aus und trug mich mit Selbstmordgedanken. Nur meiner zweiten Mutter zuliebe sah ich immer wieder Mut.

Als ich 13½ Jahre alt war, sagte ich: „Ich will arbeiten wie ein Pferd, aber in der Schule und zu Hause bleibe ich nicht.“ Mein Vater sollte natürlich Strafe zahlen, weil ich nicht zur Schule ging. Er schlug mich braun und blau, zog mich an den Haaren, so daß ich schrie: „Schlag mich doch lieber tot.“

Für andere Leute habe ich gern gearbeitet, nur nicht für das Elternhaus. Ich ging in Stellung. Obwohl ich sehr blöde und eingeschüchtert war durch die Stockschläge, bekam ich Stellung bei Leuten, die mich behandelten wie ihr Kind. Als Zwanzigjährige lernte ich meinen lebenslustigen und aufgeschickten Mann kennen. Als der mich heiraten wollte, war auch da mein Vater dagegen. Aber wir boten Trost. Ich hatte ja nun einen Hinterhalt. Mein Vater hätte vor meinen Augen sterben können, ich hätte ihm keine Hilfe geleistet, da mir die Erinnerungen an meine Kinderzeit nicht aus den Gedanken schwinden wollten. Mein Vater starb im 39. Lebensjahr. Wo er begraben liegt, weiß ich bis heute nicht. Er blieb ein Groll in meinen Augen. Aber meine zweite Mutter habe ich geschätzt bis ins hohe Alter, sie gepflegt, trotz der schweren Zeit, und halte ihre Grabstelle hoch in Ehren, weil sie mir oft beigestanden hat.

Als ich nun selbst eine Tochter erziehen mußte und selbst gezwungen war zu arbeiten, lernte ich, wie mein Kind noch zur Schule ging, das Heimarbeiteten, um meinem Kinde nicht die Freiheit zu rauben und damit sie ihre Jugend genießen konnte. Ich arbeite nun schon 25 Jahre auf einer Stelle und lebe mit meiner Familie in Frieden. Trotz vieler Leiden haben wir auch viel Freude an unserer Tochter. Die uns stets zur Seite steht.

Meine Tochter selbst hat zwei Kinder, die nicht ihre eigenen sind, die sie ebenfalls so erzieht, daß sie eine freudige Erinnerung an ihre Jugend haben. Wenn die Kinder aus eigenem Antrieb in der häuslichkeit helfen wollen, dann sagt meine Tochter: „Ihr könnt noch genug arbeiten, wenn ihr erwachsen seid.“

Also durch Schläge wird keine Liebe erzielt, noch dazu, wenn der Vater eine strenge Erziehung ausüben will. Mein Mann hat sich darum nicht gekümmert. Der sagte: „Dazu ist die Mutter da, der Vater braucht doch bloß einen energischen Ton anzuschlagen; das zieht besser als die Stockschläge. Ist das Kind erst einmal dickfällig geworden durch die vielen Schläge, so legt es den Teufel und die Scheu auf. Also fort mit dem Stock! Erzieht

die Kinder mit Liebe, laßt sie nicht soviel allein und gönnt ihnen die Freiheit. Nicht sagen, ja mir ist es ebenso gegangen! Tut ihr das, so werdet ihr auch Gegenliebe ernten. Ein Kind braucht nicht zu fühlen, daß es schwere Zeiten sind. Das versteht es doch nicht; und man braucht es ihm auch nicht zu lehren. Die Erfahrung macht das später selbst. Warum denn den Kindern das Leben schwer machen! G. H.

Berichte aus der Praxis

Die Arbeiten des Schulkreis Dr. Appens, „Neun Jahre Unterrichtsarbeit in einem Schulkreis“ und „Aufführung der Oper „Lindine“ (beides im Verlag Belg, Berlin-Weipzig, kart. 0,90 und 1 Mk.) sind Berichte aus der Schulpraxis und der Beachtung wert. Zunächst werden sie den Fachmann interessieren, der nachlesen kann, was in einem Kreis fortschrittswilliger Pädagogen bei gutem Willen zu leisten möglich ist. Doch ist erfreulicherweise ja auch in der Elternschaft das Interesse an der internen Schularbeit stark geworden, und sie vermag aus diesen Heften zu ersehen, wie es anders und besser wurde, gegenüber der Zeit, da sie selber die Schulbank drückte.

„Neun Jahre Unterrichtsarbeit“ schildert die wirtschaftlich schwierige Lage, die Elternhaus und Schulkinder in einem Industriekreis besonders bedrückt, stellt die weltanschauliche Zerrissenheit dar, die hindern im Wege steht, und zeigt einen schulisorganisatorischen Wirrwarr, der in vielen Ländern unserer Republik leider typisch ist. Wenn trotzdem frische, lebensnahe und kindertümliche Aufbauarbeit geleistet worden ist, so muß man das doppelt anerkennen. Mit die Kapitel über „Unterricht und Weltanschauung“, „Werdende Großstadt“ und „Werdender Unterricht“, „Schul- und Hausgemeinschaften“, „Kollektive Schulleitung“ weisen ich besonders hin. Wenn die Lösungen nicht immer befriedigen, so mag es daran mit liegen, daß die Probleme zu stark rein vom Schulsicheren gesehen werden und die Beziehungen zu den sonstigen gesellschaftlichen Funktionen entweder nicht gesucht worden sind oder keine Darstellung gefunden haben. Solche Arbeit, wie sie im Kreis Dortmund versucht wurde, gedeiht um so besser, je stärker man benutzt und willig den Faktor Elternschaft in die Gesamtarbeit einbezieht. Das scheint verkannt zu sein.

Die Uebersetzung des Schulsicheren kommt in der zweiten Schrift „Aufführung der Oper „Lindine“ noch stärker zur Geltung. Dadurch, daß wir, wie es vorgeschlagen wird, „Theater auf unsere Stundenpläne schreiben“, werden wir auch noch kein theaterfreundliches Publikum erziehen. Daß die Höhe der Eintrittspreise den Besuch nicht wesentlich beeinflussen soll, muß man bezweifeln. Das Kino kann man mit weniger Geld und vor allem viel ungenierter besuchen, und deswegen geht man leichter dahin. Aber das sind äußere Gründe. Die inneren liegen nicht beim Publikum, sondern beim Theater, das doch wegen der Besucher da ist, und nicht umgekehrt. Wer jedoch wie ich erzieht hat, daß Kinder seit uralten Zeiten nur zum „Toll“ und zum „Freischütz“ ins Theater geführt werden, muß begrüßen, daß in andern Städten ein beweglicherer Geist herrscht. Hier ist Neues versucht. Die Vorbereitung der Kinder war eine gründliche, mit zu gründlich. Viele Kinderberichte zeigen, daß man frohe Stunden geschaffen hat. Aber mit Kopfschütteln liest wohl jeder folgenden Satz aus dem Buch: „Nichts fehlt unserem Volke und deshalb auch der Schuljugend mehr, als das Verständnis der Orchestermusik.“ Das ist ein absurder Musikantenhass. Wir könnten vielleicht ohne Orchestermusik sogar ganz beneidenswert leben, wenn uns nicht andere und schlimmere Sorgen drückten. Zwei wichtige Fragen, die unbedingt in den Zusammenhang gehören, hat man dabei unerörtert gelassen: Ob und Instrument im Unterricht und Theaterpiel als Unterrichtsmittel. Die Betrachtung dieser Gegenstände hätte nahe genug gelegen. Aev.

*) Vergleiche „Abend“ Nr. 338 vom 22. Juli.

BLOCKS

EIN EISENBAHNER-ROMAN VON R. DRESCHER

(5. Fortsetzung.)

Vom Spätsommer her der Wiesen stieg ein kräftiger Geruch hoch und schwebte über dem Feldweg, sich bald mit dem Ozongeruch des Waldes vermengend, der sie in seine Halben aufnahm. Allmählich löste sich die Vertrocknerung des städtischen Alltags von ihnen. Sie sangen, scherzten und trieben Allotria, so daß selbst Kern von seinem Ernst und Anna von ihrer Feierlichkeit abließen.

Erst nach Stunden verspürten sie Müdigkeit. Als von einem, mitten im Walde gelegenen Gasthof lustige Tanzmusik erscholl, kommandierte Kern: Halt!

Herold wollte eigentlich bei den Eltern Annas bleiben, weil es ihm schicklicher erschien, aber als er Frig die Treppe zum Tanzlokal hinaufführen sah, erbat er sich Urlaub, nahm Anna, die ihrer Mutter noch schnell einen Kuß gab, bei der Hand, und eilte mit ihr Frig nach.

Kern und seine Frau trafen im Gastzimmer Bekannte, wurden eingeladen, mit am Tisch Platz zu nehmen und kamen dort in eine harmlos lustige Unterhaltung. Da Kern jetzt heiter war wie oft früher bei ähnlichen Gelegenheiten, gab sich auch Frau Kern ganz dem Fröhlichsein hin, wenn sie auch gemöhnt war, ihren eigenen Uebermut stets ein wenig zu dämpfen, um ausgleichen zu können, wenn Kern im Uebermut einmal über die Stränge schlug.

Die Schatten der Dämmerung lagerten bereits über den Bäumen des Waldes und es war schon ziemlich dunkel, als Anna und Herold aus dem Tanzsaal ins Freie traten, um etwas Abkühlung zu suchen.

Widerstandsvolle Gefühle durchströmten Anna verwirrend und beglückend. Wie im Taumel ließ sie sich von Herold in das Dunkel des Waldes führen. Auf einem von Holzstämmen halb aufgestapelten Holzstoß ließen sie sich nieder. Ihre Lippen fanden sich zu immer neuen Küßen. Herold war wie verwandelt. Nichts mehr von seiner sonst so fühlbaren Rührtheit. Wie ausgelöscht alle Bedachtsamkeit. Anna an seine Brust pressend, schien er nur noch Mann zu sein. Leidenschaft brannte in ihm und übertrug ihre Flamme, alles andere verlöschend. Die tragisch schöne Stunde des Weibes war für Anna gekommen, sie konnte ihr nicht mehr entrennen.

Kühler Windhauch strich über Annas Stirn. Eine sonderbare Ernüchterung kam über sie und eine dumpfe Ahnung. Ein quälender Vorwurf bedrückte sie. Sie war gereizt und ärgerlich. Als Herold sie von neuem küßte, stieß sie ihn unanft zurück und starrte düster nach dem hell erleuchteten Vergnügungsort.

Herold war betroffen, unsicher, etwas in sich zusammengefunken, stand er da. Er wußte nichts zu sagen und nichts zu tun. Anna sah ihn von der Seite an und plötzlich schlug ihre Stimmung in ein heftiges Mitleid um, an dem sich die Liebe von neuem erwärmte. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals, zog seinen Kopf zu sich heran und küßte ihn herzlich. Herold schien ganz willenlos geworden zu sein. Als er vor dem Eingang zum Lokal Anna in die Augen blickte, schrak er zusammen und versuchte sich Haltung zu geben. Annas Blick war ganz ruhig, fest und sicher. Ein eigenartig freundlicher Ernst sprach aus ihm. Herold war das vollkommen fremd. Das hatte er bei anderen Mädchen noch nicht gesehen. Er empfand einen Respekt und eine Hochachtung vor ihr, die zu gleicher Zeit seiner Eitelkeit schmeichelte und ihn beschämte.

Im Gastzimmer fanden sie Annas Eltern zum Aufbruch fertig.

„Nun mal los, 's ist Zeit!“ rief ihnen Kern entgegen.

„Wo habt ihr denn Frig?“ fragte Frau Kern.

„Frig...? Frig wird noch oben sein“, Herold wurde rot und bloß bei dieser Antwort.

Anna blieb sehr ruhig. „Geh rauf, Willi, und sag ihm, daß wir gehen“, sagte sie mit einer Stimme, die tiefer klang, als man sie sonst bei ihr gewöhnt war.

Auf dem Heimweg — es war inzwischen stockdunkel geworden — kam man an einen Bohrtübergang, dessen Schranken geschlossen waren. Noch in ziemlicher Ferne tauchten zwei kleine Lichter auf, die immer stärker strahlend, sehr schnell näher kamen. Deutlicher und deutlicher hörte man das Rollen der Räder. Kaum eine Minute war verlossen, da brauste ein Zug heran und war im Nu vorbei. Das Rollen der Räder wurde wieder schwächer. Nur die roten Schlusslichter des Schnellzuges schimmerten und glimmerten noch einige Zeit. Die Schranken wurden hochgezogen und man ging weiter.

Nur Kern blieb wie gebannt stehen und starrte dem Zuge nach. Ein furchtbarer Gedanke war in ihm urplötzlich aufgestiegen. Wie von einem Magnet festgehalten, hing sein Blick an den Schlusslichtern des fortschreitenden Zuges. Er war mit einem Schläge völlig verändert, verharrte wie erstarrt. Und es war doch gar nichts passiert?

Die Familie Kern ging indes ahnungslos weiter. Nach einiger Zeit vermählte ihn seine Frau.

„Nanu, wo bleibt denn Vater?“ fragte sie zunächst noch unbesorgt.

„Wird schon nachkommen“, meinte Frig.

Frau Kern blieb stehen und rief zurück: „Vater, wo bleibst du denn?“

Frig ging mit den anderen weiter, doch gingen sie unwillkürlich langsam.

Kern gab keine Antwort. Er stand noch immer wie gebannt. Entgeistert hing sein Blick an den entweichenden Schlusslichtern, und als der letzte Lichtschimmer verschwunden war, glitt sein Blick auf die Schienenstränge, in dessen glatten Oberflächen sich das bleiche Licht des Sternenhimmels schwach spiegelte.

Seine Frau rief erneut, und als er wieder keine Antwort gab, ging sie etwas ängstlich zurück. An den Gleisen blieb sie stehen. Jetzt konnte sie ihren Mann deutlich erkennen.

„Warum antwortest du nicht?“ Ihre Stimme klang zugleich umgebildig und besorgt.

Kern blieb stumm. Sein Blick hastete weiter an den Schienensträngen.

„Hermann, was hast du?“ Frau Kern lief über das Geleise und packte, von einem leichten Grinsen geschüttelt, ihren Mann am Arm. Mit der Hand über's Gesicht streichend und den Hut aus der Stirn schiebend, setzte sich Kern mechanisch in Bewegung, als ob er aus einem schweren Traum erwache.

„Was war denn los, Hermann?“ Frau Kern sah ihm forschend ins Gesicht.

Kern schüttelte den Kopf und sagte nichts. Aber plötzlich durchschüttelte es ihn wie in einem Fieberanfall. Er mußte einige Zeit stehenbleiben. Dann hatte er sich endlich in der Gewalt. Er schob seine Hand unter den Arm seiner Frau, drückte ihn herzlich und sagte freundlich: „s war weiter gar nichts, Luise. Bloß die verdammte Geschichte mit den morschen Bohlen fiel mir plötzlich ein.“

„Ach so, nur das!“ Frau Kern fühlte sich erleichtert und schritt lebhaft aus.

„Denk mal, Luise, wenn jetzt dieser Schnellzug... wenn da schlechte Bohlen auf der Strecke liegen und sich die Schienen gelockert haben — die vielen Menschen da drin!“

„Ruh dich nicht immer an solche Sachen denken.“

„s ist mein Beruf.“

„Aber heute ist Sonntag und wir wollen uns die Stimmung nicht verderben lassen.“

Frau Kern zog ihren Mann mit fort, bis sie wieder bei ihren Kindern waren. Sie fühlte, daß es jetzt ihre Aufgabe war, ihren Mann aufzuheitern und gab sich redlich Mühe.

Kern aber taute doch nicht wieder richtig auf. Auf seiner Brust blieb es wie ein Alpdruck liegen und nachts hatte er einen schweren Traum.

7. Kern wird energisch.

Kern und Bormann hatten den Rocktragen hochgeschlagen und die Dienstmütze tief in die Stirn gedrückt, als sie sich am Montag morgen in aller Frühe nach der schadhaften Stelle bei Block S begaben. Heftiger Wind trieb ihnen dünnen Sprühregen entgegen. Die Tage waren kürzer geworden, denn der Sommer ging zur Reize. Es war daher noch ziemlich dunkel, aber wollte man nicht allzuoft bei der Prüfung der schadhaften Unterbauwerke gestört werden, mußte man dazu eine Zeit wählen, in der der Zugverkehr noch nicht in vollem Gange war.

Sie schritten, einer hinter dem anderen, schweigend die Strecke ab. Kerns Blick bohrte sich an den Schienensträngen vorwärts, kein freundlicher Ausdruck lag heute darin, hart und finster blickten die Augen. Die Lippen waren fest geschlossen und um den Mund lag ein bitterer Zug.

Pötzlich blieb Kern stehen: „Hier geht's los, Bormann“, sagte er.

„Jawohl, Herr Bahnmeister“, antwortete der Kolonnenführer respektvoll.

„Verdammte Schweinerei! Mühte schon längst erledigt sein.“

FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

Samen abnehmen

Zu den erfreulichsten Arbeiten im Gartenbau gehört das Ernten des Samens von im eigenen Besitz befindlichen Pflanzen. Während beim Gemüse meist eine Kultur der Samenpflanze notwendig ist, liefern uns die Blumen ohne besondere Mühe das fertige Produkt. Die Wochen des Hochsommers und des Herbstes sind es, in denen man auf die Samenentwicklung gut acht geben muß, will man nicht später auf geöffnete Samentapfen stoßen. Der gewonnene Samen muß trocken und gegen Mäusefraß geschützt aufbewahrt werden; ferner muß er richtig etikettiert werden — der Gedanke: ich brauche ihn mir anzusehen, um zu wissen, was für Samen es ist, ist oft trügerisch. Ordnung in diesen Dingen erpart Uebererfahrungen.

Nahrungsbedarf der Gemüsearten.

Wir haben bereits in der Nummer vom 12. Juni auf die anlässlich des Deutschen Gemüsetages in Mainz gehaltenen Vorträge über Nährstoffentnahme und Nährstoffersatz des Gemüses hingewiesen und dabei die Zahlen genannt, die der verdienstvolle Forscher auf diesem Gebiete, Professor Kemig-Bonn, aufgestellt hat. Versuche von Seiten des aus seiner Schule hervorgegangenen Dr. Liesegang-Berlin sind nun von den Herren Dipl.-Landw. Thomae und Groß in der „Gartenbauwirtschaft“ bemängelt worden — da aber der Angriff von einer Entgegnung Liesegangs begleitet war, dürfte ein Eingehen auf diese Frage geboten sein — ist doch für den rationellen Gemüsebau das Thema vom Nahrungsertrag eins der wichtigsten! Auch für den Kleingärtner von Bedeutung, da mit dieser Frage naturgemäß die der Verwendung von fertigen Kunstdünger-Mischungen zusammenhängt.

Liesegang geht davon aus, daß Nährstoffverbrauch und Düngbedarf der Pflanzen nicht identisch sind. Aus seinen Untersuchungen zieht er folgende Schlüsse: Stickstoff — nur zwei Drittel sind durch Düngung zu ergänzen, ein Drittel wird durch Bakterienarbeit erzeugt. Kali — wegen „Säureverlusten“ sind 25 Prozent über die Verbrauchsmenge zu geben. Phosphorsäure — um die Hälfte mehr zu geben, da Düngerformen nicht reiflos verarbeitet. Kalk — für Nährstoffentzug und Säureverluste sind jährlich 5 Doppelzentner Kalk notwendig. Während Thomae und Groß sich mit den von Liesegang empfohlenen Phosphorsäure-, Kali- und Kalk-Gaben einverstanden erklären, halten sie die Richtlinie über Stickstoff für falsch: Die Eigenproduktion des Bodens könne nicht ein Drittel erzeugen. Da Liesegang in seiner Entgegnung auf diese Frage das Erscheinen einer neuen Arbeit in Aussicht stellt, sollte diese abgewartet werden. In der Darlegung ihrer Ansichten kommen Thomae und Groß auf den Kunstdünger „Harnstoff-Kali-Phosphor“ (abgekürzt Hala-phos) zu sprechen. Sie bezeichnen ihn als den Dünger des Kleingärtners, „in dessen Garten“ — so schreiben sie — „große Mengen Kompost, Stallmist, Latrine, Mische usw. angewandt werden. Der Boden ist daher meist mit Kali und Phosphorsäure angereichert, weniger aber mit leicht löslichem Stickstoff versehen. Das Nährstoffverhältnis von „Halaphos“ ist darauf abgestellt.“

„Verstehe nicht, daß auf meinen Bericht die Erneuerung nicht längst angeordnet ist?“

„Wir haben Glück, Herr Bahnmeister, 's Wetter ist günstig gewesen. Immer feuchte Witterung.“

Kern stieß mit seinem Stock auf die Holzbohlen. Bormann prüfte mit einem Schraubenschlüssel die Verbindungen und die Schrauben, die im Holz saßen. Nachdem er so einige Zeit mit gekrümmtem Rücken herumgegangen war, fuhr er hoch und schob mit einem heftigen Ruck seine Mütze von der Stirn: „Mir scheint, ich glaube...“

„Wie steht's?“ fragte Kern gespannt.

„Wenn ich mich nicht täusche, Herr Bahnmeister, ich glaube, jetzt wird es mit der Erneuerung höchste Zeit.“

„Versucht! So 'ne Schweinerei!“

„Sobald wir längere Zeit hintereinander trockenes Wetter bekommen, kann's ein Malheur geben. Die Strecke wird zu stark benutzt.“

Kern brummte etwas, doch konnte es Bormann nicht verlesen, es klang dazwischen etwas wie Zähneknirschen. In heftiger Erregung lief Kern einige Schritte hin und her.

„Achtung, ein Zug!“ rief ihm Bormann zu.

Sie traten zurück. Gemächlich kam der Zug auf der Seite, auf der sie standen, angerollt. Es war ein Güterzug.

„Passen Sie jetzt mal auf, Bormann, ob Sie was merken, wenn der Zug über diese Stelle fährt.“ (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Richard Hülsenbeck: „China frißt Menschen“

Die Handlung des Romans ist Lebenssache: daß ein deutsches Schmugglergeschiff mit Gewehren und Munition nach China fährt, von den Engländern abgefangen wird, Kapitän und Steuermann ins Zuchthaus wandern und zwei abenteuernde Leute der Besatzung in die Kriegs- und Aufbruchwirren hineingezogen werden, der eine seinem Tode, der andere dem Zuhältertum oder dergleichen entgegen. Das alles ist vielmehr nur der Anlaß, um China selbst zu zeichnen, den Gegensatz zwischen Eingeborenen und Europäern, die Vermischung von Geschäft und Politik, die dunklen Wege des Kapitals und der profetenhungrigen Religionsgesellschaften, die Verworfenheit der Revolutionsarmeen, graufames und planloses Abenteuer, entbundene Eroberer, Volksbetrug, Mord und Untergang. Ein ungeheures Chaos gliedert sich auf, reißt Menschen, Lebensschöpfen, Berechnungen, Vermögen in seinen Strudel, vererbt und steigt aus neuem und Chaos, verwirrende Buntheit charakterisiert auch das Werk als künstlerische Leistung. Schauplätze wechseln in einem fort, Gestalten und Beziehungen jagen hastend vorüber, die Handlung springt von Gegenstand zu Gegenstand, Gesprächs- und Gedankenstränge blühen auf, nur als feldene Inseln zeigen sich Stellen der Verknüpfung und Zusammenfassung. Es würde die Hand eines Conrad oder London dazu gehören, um die zahllosen Fäden so straff zusammenzufassen, wie die Dekonomie eines einheitlich durchgeführten Werkes das verlangt; die Sprach- und Seelenkraft eines Döblin, um das Durcheinanderwogen der Gedanken und des Unterbewußten zum zwingenden Erlebnis zu erhöhen. In all dem erweist sich Hülsenbecks Werk als Gestaltung zweier Hand, die anderen abgesehenen Methoden wurden des Stoffes nur äußerlich herr. Still, den man nicht befißt, läßt sich imitieren, nicht nach Belieben neu gebären.

Dr. Alfred Kleinberg.

*) Roman, Zürich, Drell Füßli, 347 S., geb. 4,80 R., geb. 6,50 R.

Nun weiß aber Liesegang in seiner Entgegnung ausführlich und durch Tabellen unterfützt nach, daß nach den eigenen Angaben der das „Halaphos“ herstellende Firma einmal bei vielen Fällen für Stickstoff weniger empfohlen wird, als der von ihm ermittelte Stickstoffentzug ausmacht und zweitens, daß der Boden durch die empfohlenen Halaphosmengen gänzlich unzureichend mit Kali versorgt wird; sie bleiben hinter seinen Kalidüngungsbedarf weit zurück. Mit Recht weist Liesegang auf den Widerspruch hin zwischen Theorie und Praxis, der sich in dieser Kalibewertung ausdrückt.

Steingärten.

Wenn man früher in seinem Garten Unebenheiten entdeckte, dachte man sofort daran, den Erdboden auszugleichen, um Beete, Rabatten oder ähnliches anzulegen, die harmonisch zu den übrigen Teilen paßten. Heute dagegen ist man dahingekommen, daß man hügeliges Gartenland oder Böschungen bevorzugt, um an diesen bisher vernachlässigten Stellen Steingärten entstehen zu lassen, die ebenso hübsch wie praktisch sind und viel Beliehendes bieten. Befindet sich eine Quelle im Garten, die man auch künstlich anlegen kann, indem man eine Wasserleitung unsichtbar einbaut, so lassen sich überfließend schöne Teiche schaffen, die diesen im Flachlande unbekanntem Alpenkindern ein fröhliches Gedeihen sichern. Semperviven, Saxifragen und Sedum wachsen sehr willig in Steinlücken und Ritzen, ohne dem Gartenfreund viel Mühe zu machen. Auf Halben und Steinvorsprüngen siedeln wir Aubrietien an, die sich nach einem Jahre derart ausgebreitet haben, daß bald ganze Steine von diesen Frühlingsblütern überzogen werden. Echte Felsenpflanzen müssen auch die besten Plätze erhalten. Im Frühjahr haben wir auch nicht blühende Teiche, die durch Zwischenpflanzen von Blumenwiebeln wie Krokus, Cranthis, Chianodoxa und Selcia ausgefüllt werden können. Antennarien, Cerastien, Veronica incana und andere mehr geben dem Garten eine reizvolle Abwechslung durch ihre weißen Blätter. An Mauern siedeln wir am besten Linaria cimbalaria, Sedum, Saxifragen und Semperviven an. Von der Pflege der Steingärten wäre zu sagen, daß in den Monaten Mai, Juni und Juli viel gewässert und gespritzt werden muß. Dann müssen wir nach Regentagen Schnecken ablesen, da sie vielen Pflanzen großen Schaden zufügen. Hat allzu starker Regen Erde aus den Steinlücken herausgespült, so müssen wir selbstverständlich nachfüllen. Dann haben wir dafür Sorge zu tragen, daß alle abgeblühten Teile sofort abgeschnitten werden. Dadurch regen wir oft zu einem erneuten Blühen an. Der Steingarten muß auch von allem Unkraut rein gehalten werden. Zum Aufbau der Anlage, der am besten im Herbst vorgenommen wird, benutzt man am liebsten Steine, die in der Nähe vorhanden sind. Am vorteilhaftesten eignen sich Kalk- und Sandsteine, die zumeist porös sind und wegen ihrer leichten Spaltbarkeit sich leicht verarbeiten lassen. Außerdem rufen sie wegen ihrer hellen Farben im Gegensatz zu dem verschiedenen Grün reizvolle Wirkungen hervor. Als Unterbau verwendet man Schutt und Steinschlag. Ist die Anlage vollendet und bepflanzt, so bringt jeder Tag für den Natur- und Gartenfreund neue Uebererfahrungen.

M. H.

Die Hausangestellte.

Ruhebedürftig und trotzdem arbeitsfähig?

Eine Hausangestellte, die sich krank fühlte, deshalb die Wohnung ihrer Mutter aufsuchte und sich bei ihrem Arbeitgeber wegen Krankheit entschuldigen ließ, wurde fristlos entlassen, weil sie das Ultimatum des Arbeitgebers: Entweder bis 12 Uhr zur Arbeit zurückzukehren oder durch Krankenschein ihre Arbeitsunfähigkeit nachzuweisen, nicht erfüllt hatte.

Vor dem Arbeitsgericht behauptete der beklagte Arbeitgeber, er glaube nicht, daß die Klägerin arbeitsunfähig war, sondern er

meine, sie habe sich durch eine vorgepiegelte Krankheit Ferien erschleichen wollen.

Der Arzt, den die Klägerin zu Rate gezogen hatte, wurde als Zeuge gehört. Er sagte, objektive Krankheitsmerkmale habe er nicht feststellen können. Die Klägerin habe über Schwindelgefühl und Schwäche geklagt, er habe sie an einen anderen Arzt überwiesen und ihr geraten, sich einige Tage auszuruhen, aber als arbeitsunfähig habe er sie nicht bezeichnen können.

Nun gab es einen lebhaften Disput zwischen dem Zeugen und der Mutter der Klägerin, die sich darauf berief, der Zeuge habe doch ihrer Tochter den Rat gegeben, sich ein paar Tage hinzulegen, also sei sie doch arbeitsunfähig gewesen. Es sei

doch unbestreitbar, daß jemand in solchem Zustand arbeiten könne. — Über der Arzt blieb dabei, daß die Klägerin nicht arbeitsunfähig gewesen sei.

Auf den dringenden Rat des Kammervorsitzenden, der die Klage als aussichtslos bezeichnete, wurde die Klage zurückgenommen, ohne daß die Kammer über den Fall beraten hatte.

Es ist zu bedauern, daß die Kammer nicht zur Beratung gekommen ist. Es wäre doch sehr interessant gewesen, zu hören, wie sie, wenn sie die Klägerin abgewiesen hätte, es sich denkt, daß eine Hausangestellte ein paar Tage ruhen und gleichzeitig arbeiten kann. Dem ungelehrten Laien bleibt dies ein unlösbares Rätsel.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Bevor Sie Möbel kaufen
besichtigen Sie meine Ausstellung [R. 129]
Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%
JULIUS KIWI Tischlermeister
Berlin N, Chausseestr. 60

Nur die
Homocord-Electro
Schallplatte
bringt die Aufnahmen der Chöre des Deutschen
Arbeiter-Sängerbundes. — Bezugsquellen-Nachweis
Homophon-Company
Berlin SW 68
Verlangen Sie Spezial-Prospekte über Arbeiterchor-Platten
in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Wäsche nach Gewicht

Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820 218
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
VORMALS MALEREIGENOSSENSCHAFT GEBÜNDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 5028-30
ALLE MALERARBEITEN 180
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Fleisch **Willy Hanka** Wurst
billig gut
Brunnenstraße 121-122

Asphalt-Fabrik F. Schlesing Nachf. Akt.-Ges.

Asphalt-Arbeiten aller Art
Spezialität: Hartgußasphalt
Isolierungen und Dacharbeiten
Berlin NW 87, Kaiserin-Augusta-Allee 104-106
Fernsprecher: Hansa 940 und 2181

RESTAURANT „MÜNZHOF“ [L. 200]
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert
Humor!

Friedrichshagener
Baugenossenschaft
Hoch- u. Tiefbau
Fernruf: Friedrichshagen 8524 und 8525 [R. 197]
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN • KLUTSTR. 8

VOLKS- FEUERBESTATTUNGS-VEREIN V.V.a.B.
1913
UNTER REICHAUFSICHT
Nach dreimonatiger Mitgliedschaft
unbedingten Rechtsanspruch auf
kostenlose, pietätvolle Bestattung
Kein Kirchenaustritt erforderlich
[R. 141]
Man verlange kostenfreie Zusendung
eines Prospekts oder Vertreterbesuch
Haupt-Geschäftsstelle:
Berlin N. 4, Invalidenstr. 110
Fernruf: D 1 Norden 5881

Stempel-Fabrik Hecht
Robert Hecht
Inh.: Alfred Schaeffer
Berlin S 14, Annenstr. 10
Fernruf F 7 Jannowitz 3310
Liefert Stempel jeder Art

Optiker Ziem
Schönhauser Tor 1-2 [R. 161]

STOLPER JUNGCHEN
VOLLFETTER CAMEMBERT
In allen Butter- und Käsegeschäften
zu haben. [L. 210]

Augengläser
für jedes Auge
Neu Hiesche Seh-
die Fern- u. Nahsicht
OPTIKER Trusch
Dresdenerstr. 131 am Kolonnen-Tor

Paul Zillen GmbH.
Elektrischer Bedarf Schiffbauerdamm 15
Sämtl. Elektromaterial
Spezialität: Heizöfen und Bügeleisen
Verkauf nur an zugelassene Installateure

Gericke & Wolfram
Eisenwarenhandlung
Berlin-Weißensee
Berliner Allee 20 [R. 164]

Großgarage Nordbahnhof
J. Maximilian Janischewski
BERLIN N. 58, Eberswalder Str. 14-15
(1 Minute vom Nordbahnhof)
**Garagen :: Tankstellen
Werkstatt**
Tag und Nacht geöffnet. — Tel.: D. 4, Humboldt 2887

Kenner bevorzugen
WILLNER EISSBIER
[R. 199]
der Berliner Weißbierbrauerei E. Willner
Berlin-Pankow. Telefon: Pankow (D 8) 6 und 7

Butter A. Däweritz Butter
Oderberger Str. 53, Eckhaus der
Kastanienallee; Schivelbeiner
Straße 17, Ecke der Driesener
Straße; Bornholmer Str. 80,
191 an der Driesener Straße.

Fromms Act
Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Fleisch **Willy Miething** Wurst
billig gut
Friedrichshagen, Friedrichstr. 97 [L. 119]

Fritz Wilkens
Köpenick, Landfängerstr. 4
Ban- u. Möbelfachhandel
Tel.: Köp. 1538

DIE RICHTIGE SV-Feinsoda
für
Wäsche, Küche
und Haushalt
das Billigste!!!

Krapkol - Bootsacke
sowie sämtliche
Lacke - Farben - Pinsel
erhältlich bei
Berthold Krapke, Neukölln, Bürknerstr. 27
Telephon Neukölln F II 9504

Kaufhaus Max Cohn
(Inhaber Georg Hirschfeld)
Grünstr. 23-24 KÖPENICK am Schloßplatz
Das Haus der guten Qualitäten

Brillen-Dase
Weddingplatz, Müllerstraße 174
Prenzlauer Allee 204

Kennst du schon „**Knorke**“
den neuen Heraband-**Likör?**
erhältlich nur
Großdistillation **Hermann Raband**

Verlange in
Harzkäse
nur
„Garholzmer ist das Beste!“
„M. S. tadello!“

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen
Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F 1, Mpl. 3677. — Nachtspr.: G 5, Südring 323 und
F 2, Neukölln 4659.

Kauft in den Markthallen!

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
Geb. Spielz., eig. Schloß, vord.
Garten, apart. Küchen, Dölk-
Stur-, Korb- und Hochbaummöbel,
Kleinausw. Spatpr., Robianserleichter

H. Winter & Co. G.m.
Berlin O, 34, Königsberger Straße 7, Teleph. Königsstadt 536
**Bauschlosserei / Eisen- u. Bronze-
arbeiten / Eisenkonstruktionen /
Scherengitter-Treppen.**

Große Auswahl — Wohlfeile Preise [L. 127]
Man vergleiche die Angebote an den Anschlagtafeln

Frisier - Salon
Stadtbad Neukölln
Erstklassige Bedienung
Feinliche Sauberkeit
20% Rabatt bei Abgabe d. Inserats

Johannes Buchweitz
Bin.-Niederschönhausen, Treskowstr. 23
Fernsprecher: Pankow 2840
Kunstschmiede u. Bauschlosserei
Ausführung sämtlicher Beschlag-
arbeiten in Eisen und Bronze

GERMANIA-PRACHTSÄLE
CARL RICHTER
Berlin N 4, Chaussees r. 110 :: Norden 473 u. c080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen lassend zu den günstigsten Bedingungen [R. 126]
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Pharussäle und Bierhallen
N 65, Müllerstr. 142 — D 6 Wedding 0645
Säle für Versammlungen u. Vereine bis 1500 Personen fassend
In den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik
5 Verbands-Kegelebahnen, vollständig renoviert.

Frisier-Salon
Damen u. Herren
Gute Bedienung • Billige Preise
Stadtbad Mitte
Gartenstr. 5-6

Die Güte entscheidet! [L. 226]
Eisenhuth Harzkäse
Eisenhuth Spitzlinge
Die Käse des köstlich milden Wohlgeschmackes!
Gebr. Eisenhuth, Käsefabrik, Bln.-Reinickendorf